

Westfälische Kultur- konferenz

2016 bis
2021



Westfälische Kulturkonferenz 2016 bis 2021

herausgegeben von der LWL-Kulturabteilung
Yasmine Freigang und Barbara Rüschoff-Parzinger

Impressum



Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Westfälische Kulturkonferenz 2016 bis 2021

Herausgeberin

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)
LWL-Kulturabteilung
Fürstenbergstr. 15
48147 Münster
Yasmine Freigang und
Barbara Rüschoff-Parzinger
www.kultur-in-westfalen.de

Realisation

Referat „Strategische Beratung / Kultur in
Westfalen“: Yasmine Freigang, Hannah Pfeiffer,
Lukas Kleine-Schütte

Redaktion

ag-text, Münster, und Yasmine Freigang

Gestaltung

GUCC GmbH, Münster

Druck

LUC GmbH, Selm

Bildnachweis

S. 7: LWL / Kapluggin, LWL / BOK+Gärtner
GmbH, Julia Cawley
S. 8: MKW - Anja Tiwisina
S. 11: LWL / BOK+Gärtner GmbH, Julia Cawley
S. 15–42, 50–58, 64–90, 93, 111–145:
LWL / Stefan Althaus
S. 47: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer
Kulturbesitz, Musikabteilung mit Mendelssohn-
Archiv, LWL / Stefan Althaus

S. 59, 142, 156, 165: LWL
S. 60, 61: LWL-Kulturabteilung und Geographische
Kommission für Westfalen 2017
S. 91, 92: Thünen-Institut
S. 98: LWL / Anna Kopetsch
S. 149–155, 157, 180–189: LWL / Roland Baege
S. 158: © James Tice - University of Oregon |
© Mapbox © OpenStreetMap Rendered with
MapTiler Desktop
S. 162: shutterstock / Christian Mueller
S. 163: Ben Hermanni, Lemgo

Es wurde nicht konsequent auf geschlechtergerechte
Sprache geachtet. Die Schreibweise der jeweiligen
Dokumentation wurde beibehalten. Personenbe-
zeichnungen gelten gleichwohl für alle Geschlechter,
auch wenn nur die männliche oder weibliche
Sprachform verwendet wurde.

Alle Links wurden entfernt. Ausführliche Dokumen-
tationen der Konferenzen, auch mit Literatur-
empfehlungen und Links, finden Sie im Internet
unter www.westfaelische-kulturkonferenz.lwl.org.

1. Auflage 2024

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche
Genehmigung der Herausgeberin ist es nicht
gestattet, diese Veröffentlichung oder Teile daraus
auf fotomechanischem oder elektronischem Weg zu
vervielfältigen.

www.westfaelische-kulturkonferenz.lwl.org

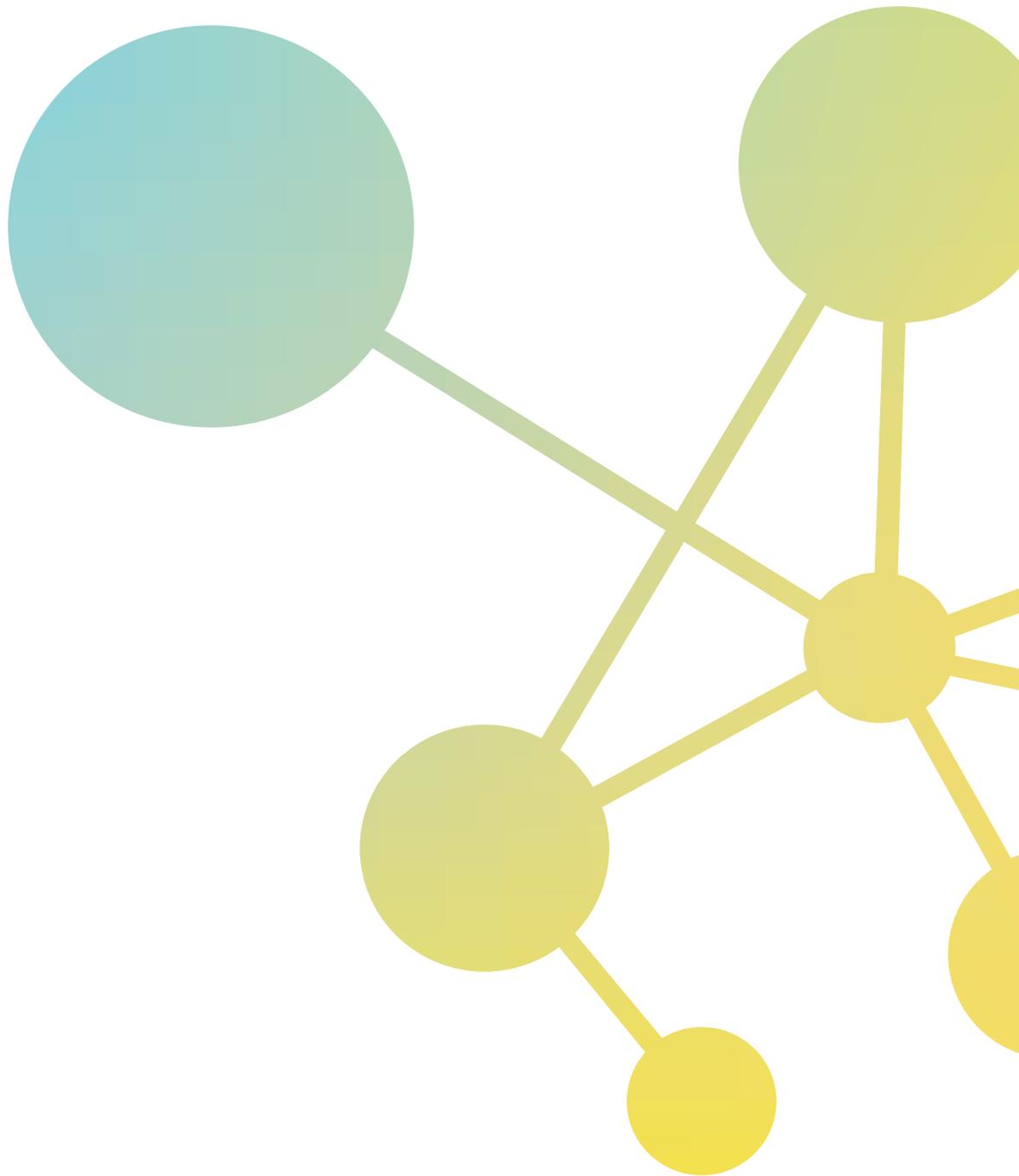
© LWL-Kulturabteilung, Münster 2024

„Kultur in Westfalen“ wird gefördert vom:

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



Grußworte





Die kulturelle Infrastruktur stärken

Alljährlich seit 2011 lädt der Landschaftsverband Westfalen-Lippe alle Kulturakteurinnen und Kulturakteure in Westfalen-Lippe zur Westfälischen Kulturkonferenz ein. An einem stets wechselnden Ort in der Region schaffen wir Raum für Begegnung und Austausch über räumliche und institutionelle Grenzen hinweg. Jährlich gibt ein anderer Schwerpunkt die thematische Richtung vor.

Unser Ziel ist es, das Kulturleben und die kulturelle Infrastruktur in Westfalen-Lippe zu stärken und zu mehr Sichtbarkeit zu verhelfen. Dafür hat sich die Westfälische Kulturkonferenz, nicht zuletzt wegen ihrer zukunftsweisenden Schwerpunktthemen und einer partizipativen Gestaltung, zur wichtigsten kulturpolitischen Veranstaltung des LWL und zur größten Plattform dieser Art in NRW entwickelt.

Die vorliegende Publikation dokumentiert die fünf Westfälischen Kulturkonferenzen zwischen 2016 und 2021. Die Konferenz 2020 musste aufgrund der COVID-19-Pandemie in das Jahr 2021 verschoben werden und fand in dem Jahr digital statt.

Die Pandemie, die drei Jahre unser Zusammenleben beeinträchtigt hat, hat uns vor Augen geführt, dass Kultur keineswegs ein entbehrlicher Zusatz ist, sondern essenziell zur Vitalität einer Gesellschaft beiträgt. Der Anpassungsfähigkeit der Akteurinnen und Akteure in Kunst und Kultur ist es zu verdanken, dass wir weiterhin ein qualitativ hohes Angebot genießen dürfen. Gleichzeitig etabliert sich zunehmend eine Kultur der aktiven Teilhabe und des Selbermachens, die zum Teil weit über die Grenzen des traditionellen Kulturbetriebs hinausreicht.

Eine erfolgreiche Kulturregion muss stets auf der Suche nach Gemeinsamkeiten und Überschneidungspunkten sein. Was die Kultur braucht, um sichtbar zu bleiben, ist auch die Verknüpfung derjenigen, die Kunst und Kultur schaffen, gestalten und ermöglichen. Der Begriff „Verknüpfung“ stammt im weitesten Sinne aus der Geschichte des Handwerks: Die Verbindung zweier Fäden durch einen Knoten wird als Verknüpfung bezeichnet. Viele Verknüpfungen bilden jedoch erst dann ein gutes Netzwerk, wenn alle davon profitieren können.

Die Idee für die Westfälische Kulturkonferenz entstand aus dem Wunsch, ein solches Netzwerk für alle in Kunst und Kultur Aktiven in Westfalen-Lippe zu schaffen. Wir freuen uns, dass dabei in jedem Jahr viele Expertinnen und Experten aus den unterschiedlichsten Kulturbereichen ihr Wissen und ihre Erfahrungen teilen. Ein besonderer Dank gilt dem Land Nordrhein-Westfalen für die kontinuierliche Unterstützung dieser kulturpolitischen Arbeit.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieser Publikation und freuen uns gemeinsam mit Ihnen auf viele weitere verknüpfende Westfälische Kulturkonferenzen.

Dr. Georg Lunemann
Der Direktor
des Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe

**Dr. Barbara
Rüschoff-Parzinger**
Kulturdezernentin des
Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe



Wichtiger Impulsgeber für die Kulturszene in Westfalen-Lippe

Die Westfälische Kulturkonferenz hat sich längst als Impulsgeber für kreative Innovationen und eine nachhaltige kulturelle Entwicklung etabliert. Sie ist eine nicht mehr wegzudenkende Plattform für den fachlichen sowie persönlichen Austausch der westfälisch-lippischen Kulturszene und sie hat gezeigt, welche hohe Bedeutung Kultur für unsere Gesellschaft hat.

Die Themen der Kulturkonferenzen von 2016 bis 2021 spiegeln die Vielfalt und die aktuellen Herausforderungen der kulturellen Landschaft in Westfalen-Lippe wider. Dazu gehören die Bewahrung und Pflege unseres materiellen Kulturerbes, eine Kulturentwicklungsplanung, die einen verlässlichen Rahmen schafft und gleichzeitig Kreativität ermöglicht, die Förderung der Kulturarbeit in ländlichen Regionen und die Gestaltung öffentlicher Räume als gemeinsam gestaltbarer Raum für alle Bürgerinnen und Bürger.

All diese Themen sind auch für uns als Landesregierung von großer Relevanz. Mit dem Kultursatzbuch haben wir eine verlässliche Grundlage für die Kulturförderung geschaffen. Dadurch stärken und schützen wir die künstlerische Arbeit und schaffen Freiräume für kreatives Arbeiten. Mit Projekten wie den „Dritten Orten“ regen wir zum Zusammen- und Selbermachen an und bieten Begegnung mit Kunst und Kultur, insbesondere in unseren ländlichen Räumen. Darüber hinaus unterstützen wir die regionale interkommunale Zusammenarbeit durch unser Regionales Kulturprogramm NRW. Dies fördert den Erfahrungsaustausch, die Durchführung gemeinsamer Projekte und die kulturelle Profilierung der Regionen.

Allen Beteiligten der vergangenen Westfälischen Kulturkonferenzen danke ich sehr herzlich. Ihr Engagement und Ihre Leidenschaft haben dazu beigetragen, dass diese Konferenzen so erfolgreich waren. Mögen die Erkenntnisse und Empfehlungen, die aus diesen Treffen hervorgegangen sind, als Leitfaden für viele kulturelle Initiativen und Programme dienen – in Westfalen-Lippe und darüber hinaus.

Herzlich danken möchte ich auch dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe für die stets partnerschaftliche und gute Zusammenarbeit – aktuell und in der Vergangenheit. So konnten wir z. B. gemeinsam mit den Landschaftsverbänden die Koordinationsstelle für Provenienzforschung in Nordrhein-Westfalen aufbauen. Sie leistet seit mehreren Jahren wertvolle Arbeit auf dem Gebiet der Information und Beratung in diesem Bereich. Ende 2022 haben wir, Land und Landschaftsverbände, gemeinsam die Plattform www.kultur-klima.de gestartet. Die Webseite liefert Kulturschaffenden aktuelle Informationen zu den Themen Nachhaltigkeit, Klima und Energie. Ich bin sehr zuversichtlich, dass wir diese erfolgreiche Zusammenarbeit auch künftig fortführen werden.

Ina Brandes
Ministerin für Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen

11 Stabilität und Inspiration

Ein Gespräch zur Einführung mit LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger

Kulturkonferenz 2016

15 Kulturland Westfalen: Verantwortung für unser kulturelles Erbe übernehmen!

27.10.2016, LWL-Industriemuseum, TextilWerk Bocholt

18 Programm 2016

19 Begrüßung und Einführung

21 Wert und Bedeutung des kulturellen Erbes in der Welt von heute

Prof. Dr. Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

31 Berichte der Foren

47 Musik so alt wie Westfalen: Barock auf Platt

49 Kulturelles Erbe 4.0 – Perspektive und Herausforderung der Landeskulturpolitik

Christina Kampmann, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW

Kulturkonferenz 2017

51 Kulturland Westfalen: Kultur nach Plan?!

07.09.2017, Kaiserhaus, Arnsberg

54 Programm 2017

55 Begrüßung

58 Mut zur Veränderung – strategische Kulturplanung in Westfalen-Lippe

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, LWL-Kulturdezernentin

63 Kulturplanung im Spannungsfeld zwischen Strategie und Kreativität

Klaus Kaiser, Parlamentarischer Staatssekretär im NRW-Ministerium für Kultur und Wissenschaft

64 Berichte der Foren

81 Podiumsdiskussionen

Kulturkonferenz 2018

85 Kulturland Westfalen: raus aufs Land

04.10.2018, Stadthalle, Gütersloh

88 Programm 2018

89 Begrüßung

- 90 **Land in Sicht: Lage und Perspektive ländlicher Räume in NRW**
Prof. Dr. Ulrike Grabski-Kieron, Westfälische Wilhelms-Universität Münster,
ehem. AG Raumplanung
- 93 **Kunst und Kultur außerhalb der Metropolen: Kulturpolitische Perspektiven des Landes**
Isabel Pfeiffer-Poensgen, Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW
- 96 **Podiumsdiskussion**
- 98 **Berichte der Foren**
- 111 **Resonanz** Theresa Hahl

Kulturkonferenz 2019

- 113 **Kulturland Westfalen: Selbermachen**
11.10.2019, Ruhrfestspielhaus in Recklinghausen
- 116 **Programm 2019**
- 117 **Begrüßung**
- 121 **Positionierung: „Kultur für alle“ oder „Kultur von allen?“**
Christian Kreppel, Leiter des Kulturamts und des Theaters der Stadt Schweinfurt
Heike Kropff, Leiterin der Abteilung Bildung/Kommunikation der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
- 126 **Szenarien**
- 141 **Ergebnisse und Abschlussplenum**
- 145 **Marktplatz**

Kulturkonferenz 2021

- 149 **Zusammenkommen! Kultur gestaltet öffentliche Räume**
03. bis 07.05.2021, analog in Witten und digital überall in Westfalen-Lippe
- 152 **Programm 2021**
- 155 **Beginn: Livestream aus Haus Witten**
- 157 **Auf die Plätze, fertig, los! – Öffentliche Räume als Gemeinschaftsaufgabe**
Prof. Dr. Klaus Selle, Netzwerk Stadt GmbH, Schwerte
- 164 **„Plateau“**
- 165 **Berichte der Foren, digital**
- 180 **Fazit: Livestream aus dem Märkischen Museum Witten**
- 184 **Digitaler Marktplatz**



Stabilität und Inspiration

Ein Gespräch zur Einführung
mit LWL-Kulturdezernentin
Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger

[Das Gespräch führte Marc-Stefan Andres.]

Die Westfälische Kulturkonferenz hat in den Jahren 2016 bis 2021 viele hundert Kulturakteurinnen und Kulturakteure angezogen. Das Format hat sich etabliert und wächst beständig, sagt LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger im Interview, trotz Pandemie und anderer Krisen und Herausforderungen. Die Pluspunkte für sie: der Austausch auf Augenhöhe, die Vielfalt der Besucherinnen und Besucher sowie die zukunftsweisende Themenwahl.

Frau Rüschoff-Parzinger, was ist bei Ihnen mit Blick auf die fünf Kulturkonferenzen, die von 2016 bis 2021 stattgefunden haben, besonders hängengeblieben?

Wir sehen alleine schon an den Jahreszahlen, dass etwas Besonderes passiert ist: In sechs Jahren haben wir nur fünf Kulturkonferenzen veranstalten können, weil wegen der Corona-Pandemie die Konferenz im Jahr 2020 ausfallen musste. Dieser Einschnitt war natürlich riesig, er hat uns alle sehr geprägt. Gleichzeitig hat uns die Pandemie aber auch in der Kultur und speziell bei unseren Konferenzen einen Riesen-Schub versetzt. Wir sind viel digitaler geworden, weil wir es mussten. Und davon profitieren wir auch heute noch. Was mich besonders begeistert hat: Der Zulauf bei den Kulturkonferenzen war und ist ungebrochen, trotz aller Widrigkeiten. Wir mussten bei den vergangenen Veranstaltungen sogar Interessenten ablehnen, weil wir ausgebucht waren – sie konnten aber digital teilnehmen.

Gab es einzelne Themen, die Sie in der Rückschau besonders spannend fanden?

Unsere Schwerpunkte, und das ist ein großes Kompliment an das ganze Team der Kulturkonferenzen, haben bisher immer die Menschen auf besondere Weise angesprochen. Wir sind am Puls der Zeit, ob wir nun auf das kulturelle Erbe (2016) eingegangen sind, die strategische Kulturplanung (2017), die ländlichen Räume aus der Perspektive der Mobilität (2018), das Spannungsverhältnis zwischen „Kultur von allen“ und „Kultur für alle“ (2019) oder die Gestaltung der öffentlichen Räume (2021). Die Stärken der vergangenen Kulturkonferenzen haben ja auch Nachahmer auf den Plan gerufen. So veranstalten der Regionalverband Ruhr (RVR), der Landschaftsverband Rheinland (LVR) und auch das Land Nordrhein-Westfalen ähnliche Formate.

Sie haben die „Nachahmer“ erwähnt: Könnte man die Formate nicht zusammenlegen?

Nein, die Westfälische Kulturkonferenz ist ein gutes und wichtiges Format für und in Westfalen-Lippe. Wir sind uns sicher, dass es richtig ist, die Kulturschaffenden und andere Akteurinnen und Akteure aus der Region zu vernetzen und diese damit zu stärken. Diesen teilweise lokalen Bezug zu haben, ist für alle Teilnehmenden enorm wichtig. Gleichwohl werden wir aber den Austausch mit den anderen Veranstaltungen verstärken.

Zu den Kulturkonferenzen kommen hunderte Menschen zusammen, die sich in verschiedenen Formen mit Kunst und Kultur beschäftigen. Welchen Eindruck haben Sie von den Besucherinnen und Besuchern?

Ich erinnere mich an so viele Begegnungen, die mich inspiriert und auch in meiner Arbeit motiviert haben – und das geht sicherlich vielen Teilnehmenden so. Wir alle schätzen sehr, dass wir auf den Kulturkonferenzen Menschen mit allen möglichen Interessen und Funktionen treffen können: von den Kulturschaffenden und Kulturanbietern über die Kulturverwaltung bis zur Kulturpolitik. Mir persönlich gefällt besonders, dass ich immer wieder in Gesprächen erfahre, was an der Basis los ist. Ich bekomme im Arbeitsalltag sonst nicht in dieser Tiefe mit, welche tollen Projekte es gibt oder wo die Herausforderungen liegen. Das gilt besonders für die Gruppenphasen, die so genannten Foren, in denen wir intensiv miteinander ins Gespräch kommen.

Die Konferenzen sollen den Menschen helfen, die Kultur in der Region weiterzuentwickeln – und das schaffen wir mit unserem Format. Was wir auch nicht vergessen dürfen: Wir leben momentan in einer Art Dauerkrise – und die Kulturkonferenzen geben zumindest der Welt der Kultur eine Art Stabilität. Die Veranstaltungen sind eine Austauschplattform, auf der man auf Augenhöhe seine Meinung sagen und andere Meinungen diskutieren kann.

Sie sprechen die Foren an. Was macht diese aus?

Eine Besonderheit der Westfälischen Kulturkonferenz ist, dass Best-Practice-Beispiele eine große Rolle spielen. Beim Thema „Öffentliche Räume“ etwa waren ganz viele zum Teil sehr kleine Initiativen auch aus ländlichen Räumen da, die ihre Arbeit vorgestellt und gezeigt haben, was sie trotz ihrer geringen Größe alles schaffen können. Den öffentlichen Raum wirklich selbst mitzugestalten, das ist wiederum für andere sehr inspirierend. Dazu gehört auch, dass die Besucherinnen und Besucher sehen, dass es nicht immer eine Großstadt wie Köln, Berlin oder Leipzig sein muss, um gute Kultur zu entwickeln und anbieten zu können. Die Künstlerinnen und Künstler aus allen Sparten leben mitten unter uns, sind kreativ und verbessern damit auch unser Leben! Wie wir ihre Arbeitsbedingungen verbessern können, war eine der großen Fragen – und da kommen auf so einer Konferenz durch die Fachleute, aber auch die intensiven Diskussionen viele Ideen zusammen. Uns ist es wichtig, dass die Kulturkonferenzen auch Mut machen.

Sie sprechen die ländlichen Räume an. Die Kulturkonferenz muss ja den Spagat zwischen verschiedenen Zielgruppen schaffen: zwischen Land, Stadt, Politik, Verwaltung, Vereinen und Verbänden. Wie schaffen Sie das?

Das funktioniert vor allem, weil wir die Themen immer so wählen, dass alle Interessen einbezogen werden, zum Beispiel bei Podiumsdiskussionen. In den Arbeitsgruppen oder Foren wird es dann detaillierter und man kann sich seine Themen nach seinen Interessen selbst zusammenstellen. Die Groß- und Mittelstädte können gut von den ländlichen Räumen lernen und umgekehrt. Ich treffe später immer wieder Menschen, die

sagen, sie wären auf der Kulturkonferenz gewesen und hätten sich danach ein Projekt überlegt, weil sie so gute Beispiele gesehen haben.

Die Kulturkonferenzen schauen in die Zukunft, für die das Thema Nachhaltigkeit in den vergangenen Jahren immer wichtiger geworden ist. Wie nachhaltig sind die Kulturkonferenzen?

Auf der einen Seite versuchen wir natürlich auf den Konferenzen selbst so nachhaltig wie möglich sein. Wir verzichten, wo es geht, auf Papier oder nutzen Mehrweggeschirr, und wir bieten auch digitale Formate an, die natürlich weniger Fahrten mit sich bringen. Auf der anderen Seite sind die Konferenzen an sich nachhaltig, weil sie Themen aufbringen, die für die Zukunft der Kultur entscheidend sind. Dazu tragen auch die Dokumentationen bei, durch die das ganze Wissen abrufbar bleibt.

Sie haben schon mehrfach die Themen angesprochen, die Sie für jede Kulturkonferenz setzen und die bisher immer recht zukunftsweisend waren. Wie gelingt es Ihnen, diese Trends aufzuspüren?

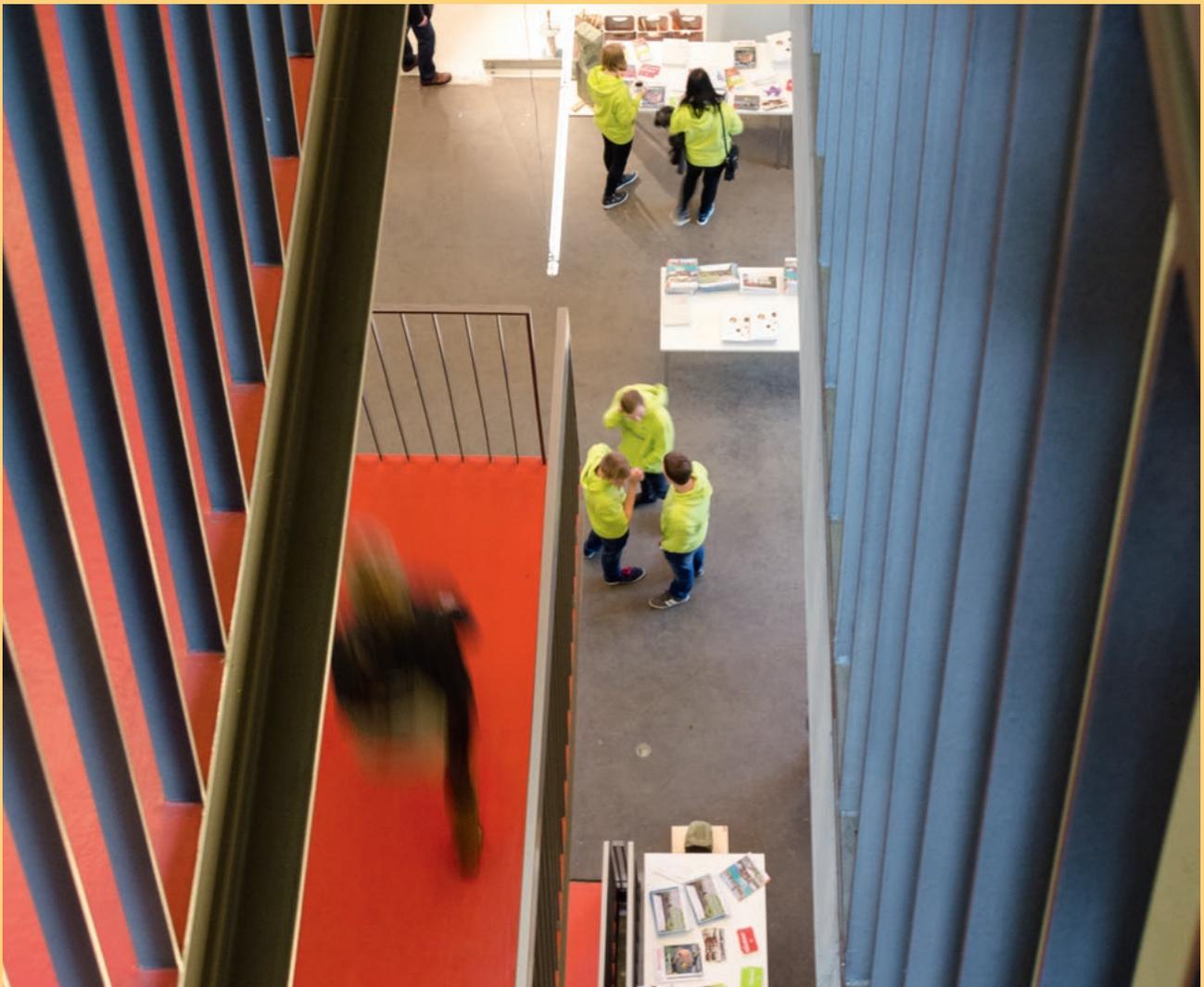
Mit der Westfälischen Kulturkonferenz haben wir ein großes Netzwerk aufgebaut, mit dem wir auch an anderen Stellen viel diskutieren. Dabei entstehen oft Ideen, die wir in einen Themenspeicher geben. Auch beim LWL haben wir durch unsere vielen Einrichtungen eine ganze Menge von „Sensoren“, die sich mit Themen beschäftigen. Wir legen zum Beispiel unsere großen Sonderausstellungen für die nächsten fünf bis sieben Jahre fest, greifen dabei große Themen auf und treffen inhaltlich eigentlich immer ins Schwarze. Außerdem schreiben wir regelmäßig unsere Museumsentwicklungspläne fort. Daran sind auch Zukunftsforscherinnen und -forscher beteiligt, sodass wir die großen gesellschaftlichen Themen auf dem Schirm haben. Aus dieser Breite an Wissen wählen wir dann die Themen für die Konferenzen aus.

Wenn Sie nun heute in die Zukunft blicken: Welche Themen werden die Kultur und damit auch die Kulturkonferenzen in den kommenden zehn Jahren beschäftigen?

Das Thema Künstliche Intelligenz wird eine ganz große Rolle spielen, sowohl inhaltlich und als Werkzeug auf der Seite der Kulturschaffenden als auch bei der Planung oder beim Marketing. Ebenso wichtig ist die Freiheit in der Kunst und Kultur, was ja gerade in der heutigen Zeit beim Erstarken von Extrempositionen in der Gesellschaft und in der Politik immer bedeutender wird. Ein weiteres Thema sind die Finanzen: Wie können wir es angesichts knapper werdender Kassen schaffen, Kultur und Kulturschaffende ausreichend zu finanzieren? Und die Dauerkrise, in der wir leben, wird ein weiteres Thema sein. Nicht zuletzt wird uns die stark alternde und diverser werdende Gesellschaft beschäftigen. Welche Kultur bietet wer für wen an? Ich bin mir sicher, dass wir reichlich Denkanstöße für diese Themen bei den kommenden Kulturkonferenzen finden werden.

6. Westfälische Kulturkonferenz 27.10.2016

LWL-Industriemuseum,
TextilWerk Bocholt



Kulturland Westfalen: Verantwortung für unser kulturelles Erbe übernehmen!

Etwa 700 Museen, Gedenkstätten und öffentlich zugängliche Sammlungen mit Millionen von Objekten gibt es in Westfalen-Lippe. Darüber hinaus speichern rund 450 Archive überliefertes Wissen auch für zukünftige Generationen. Von den ungezählten Denkmälern unter und über der Erde haben die Städte und Gemeinden hierzulande rund 37.000 unter Schutz gestellt. All dies ist Ausdruck und Zeugnis unserer gestalteten Lebenswelt – und eine Grundlage unserer kulturellen Identität.

Auf dem Weg in die globale und digitale Gesellschaft thematisiert die sechste Westfälische Kulturkonferenz die Zukunft dieses Kulturerbes. Angesichts des rasanten Wandels unserer Gesellschaft stellen sich viele Fragen neu: Warum und wozu sammeln und erhalten wir? Wer entscheidet, was relevant ist? Welche zukunftsfähigen Strategien gibt es? Und wer sind die Akteure von morgen? Das TextilWerk Bocholt mit seinen historischen Gebäuden und der umfassenden Sammlung von Kleidung, textilen Mustern und Produktionsmaschinen ist der ideale Ort für den Dialog über den verantwortungsvollen, zukunftsgerichteten Umgang mit unserem materiellen Kulturerbe.

Wir laden Sie herzlich ein zur sechsten Westfälischen Kulturkonferenz und freuen uns, wenn Sie Ihre Erfahrungen und guten Beispiele zum Thema einbringen.

Matthias Löb
LWL-Direktor

Christina Kampmann
Ministerin für Familie,
Kinder, Jugend, Kultur und
Sport des Landes NRW

**Dr. Karl-Heinrich
Sümmermann**
Vorstandsvorsitzender
der Stiftung Westfalen-
Initiative



Rund 350 Kulturschaffende, Museen, Vereine und andere Netzwerke sowie Entscheidungsträger aus Politik und Verwaltung trafen sich bei der sechsten Westfälischen Kulturkonferenz im LWL-Industriemuseum TextilWerk Bocholt. Unter dem Titel „Kulturland Westfalen: Verantwortung für unser kulturelles Erbe übernehmen“ diskutierten sie über Strategien und Akteure zur Zukunftssicherung des materiellen Kulturerbes in der Region.

Programm 2016

Gesamtmoderation

Guido Froese, Nordkolleg Rendsburg

Begrüßung

Matthias Löb, LWL-Direktor

Dr. Kai Zwicker, Landrat des Kreises Borken

Einführung

Zukünftige Herausforderungen für die Kultur in Westfalen-Lippe

Dr. Barbara Rüschoff-Thale, LWL-Kulturdezernentin

Vortrag

Wert und Bedeutung des kulturellen Erbes in der Welt von heute

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hermann Parzinger,

Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Foren

Forum 1: Qualifizieren durch Vernetzen. Eine neue Chance für das Sammeln?

Forum 2: Krisen und Konjunkturen des Sammelns:

Vom Umgang mit unserer kulturellen Überlieferung

Forum 3: Gemeinsam erben, verschieden lesen: Kulturelles Erbe und Gedenkorte in einem Einwanderungsland

Forum 4: Baudenkmäler in neuem Dienst: Vom Nutzen des Umnutzens

Forum 5: Gebaute Geschichte erhalten und schützen

Forum 6: Zukunft der Kirchen

Forum 7: „Mal eben“ geht nicht: Kooperation ist schneller gesagt als getan

Forum 8: Kulturelles Erbe mitgestalten: Welche Rolle spielt das Ehrenamt?

Forum 9: Junge Hände treffen auf alte Wände

Barock auf Platt: Die Menuettmanufaktur

Vortrag

Kulturelles Erbe 4.0 – Perspektive und Herausforderung der Landeskulturpolitik

Christina Kampmann, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend,

Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Ausblick und Verabschiedung

Dr. Barbara Rüschoff-Thale, LWL-Kulturdezernentin

Begrüßung und Einführung

In seiner Begrüßung erläuterte Dieter Gebhard, Vorsitzender der LWL-Landschaftsversammlung, die Motivation für die Schwerpunktsetzung der Konferenz. Vor dem Hintergrund des rasanten gesellschaftlichen Wandels stellten sich viele Fragen zum kulturellen Erbe neu. Der Konsens darüber, was zu gemeinsam wertgeschätzter Kunst und Kultur gehört, sei nicht statisch, sondern müsse immer wieder neu verhandelt werden. Gerade in unserer Zeit, mit Blick zum Beispiel auf die Zuwanderung, sei die Vergewisserung über konsensual geteilte Werte eine wichtige Voraussetzung für gutes und friedliches Zusammenleben.

Längst habe sich gezeigt, dass es mehr ressortübergreifender Zusammenarbeit bedürfe, um eine zukunftsfeste Gesamtstrategie zu entwickeln, denn besonders die Kulturpolitik sei Gemeinwesenpolitik. In die strategische Kulturpolitik seien auch die Kulturschaffenden mit ihrem Erfahrungswissen selbst einzubinden und für diese Art von Austausch und Konsensbildung sei die Westfälische Kulturkonferenz als gemeinsame Plattform geschaffen worden.

Dr. Kai Zwicker, Landrat des Kreises Borken, freute sich in seinem Grußwort, dass die Konferenz im TextilWerk in Bocholt stattfindet. Das TextilWerk sei wichtiger Teil des Projekts „Kubaai“ (Kulturquartier Bocholter Aa und In-

dustriestraße). Das 25 Hektar große ehemalige Industriegelände mitten in Bocholt werde im Rahmen der Regionale 2016 zu einem Quartier für urbanes Wohnen, Kultur und Gewerbe mitten in der größten Stadt des Kreises Borken entwickelt.

Hauptredner am Vormittag war Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Ausgehend von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, der größten Gedächtnisinstitution in Deutschland mit ihren sowohl länder- als auch spartenübergreifenden Sammlungen, führte er aus, von welcher enormer Bedeutung die Bewahrung und die Pflege des kulturellen Erbes für die Zukunftsfähigkeit unseres Gemeinwesens sind. Er plädierte dafür, das Kulturerbe stärker nutzbar zu machen und thematisierte dafür vier Dimensionen, vom ökonomischen Nutzen über die sozialgesellschaftliche Bedeutung bis zum politischen Nutzen und der internationalen Verantwortung (den ganzen Vortrag siehe Seite 21 ff.).

Herausforderungen für die Kultur in Westfalen-Lippe

Dr. Barbara Rüschoff-Thale, die Kulturdezernentin des LWL, schlug danach den Bogen nach Westfalen-Lippe. In ihrem Einführungsvortrag „Zukünftige Herausforderungen für die Kultur in Westfalen-Lippe“ erläuterte sie

die aus ihrer Sicht drei wichtigsten Themenkomplexe für die Sicherung des materiellen Kulturerbes: die Bau- und Bodendenkmäler, die Museen, Sammlungen und Archive und schließlich die Finanzen.

Die Denkmalpflege habe unberechtigterweise ein schlechtes Image, daran müsse man im Dialog arbeiten. Denn schließlich seien die Denkmäler mit ihrer Einbindung in den städtebaulichen Kontext die unmittelbarste, uns täglich umgebende Form der Geschichte. Sie appellierte an das Land NRW, den sogenannten verlorenen Zuschuss wieder einzuführen. Unter dem Schlagwort „Museen neu denken“ rief sie dazu auf, die Museen weiter dialogisch zu entwickeln und sie für alle Menschen zu öffnen. Dabei sah sie die hohe Zahl der Museen in Westfalen-Lippe – aktuell 689 Museen, Sammlungen und Heimatstuben – durchaus kritisch.

Die Digitalisierung sollte noch viel mehr als Kommunikationsmittel eingesetzt werden, um neue Zielgruppen, vor allem junge Menschen, durch die Sozialen Medien zu erreichen. Doch hätten die wenigsten Museen die dafür notwendigen Ressourcen. Hier könnten Netzwerke helfen, in denen sich zum Beispiel thematisch zusammengehörige Museen verbinden, und nannte als Beispiel die Industriedenkmäler des LWL mit einer zentralen Öffentlichkeitsarbeit. Das alles bedürfe aber auch ausreichender finanzieller Mittel. Das Gleiche

gelte für Sammlungen und Archive. Hier seien Schwerpunktbildungen nötig: Man brauche gemeinsame Sammlungskonzepte, interkommunale Depotlösungen und den Mut zum Entsammeln.

Zum Schluss stellte die Kulturdezernentin aktuelle Haushaltszahlen und die jeweiligen Anteile der Ausgaben für Kunst und Kultur des LWL, des Landes NRW und von Städten und Gemeinden in NRW vor. Sie zeigte, dass alle öffentlichen Haushalte insgesamt stetig wachsen – allerdings nicht die anteiligen Kulturbudgets. Und das, obwohl der Kulturbereich in den letzten Jahren viele Aufgaben dazubekommen habe. Dem LWL gelinge es nur durch die massive Einwerbung von Drittmitteln, steigende Ausgaben zu finanzieren.

Vortrag

Wert und Bedeutung des kulturellen Erbes in der Welt von heute



Prof. Dr. Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

[Der nachfolgende Text ist die verschriftlichte und behutsam redigierte Fassung.]

Gleich zu Beginn möchte ich mich für die Einladung bedanken, hier auf der Westfälischen Kulturkonferenz 2016 den Einführungsvortrag zu Fragen des kulturellen Erbes halten zu dürfen. Das ist schon etwas Besonderes, auch wenn man aus Berlin kommt – glauben Sie mir das! Ich bin nicht sicher, ob sich 400 Personen anmelden würden, wenn man eine solche Kulturkonferenz in Berlin veranstalten würde. Das zeigt, welche Kraft, welche Bedeutung Kultur und kulturelles Erbe hier in Westfalen-Lippe haben, und dazu kann man Ihnen allen und dem Landschaftsverband eigentlich nur gratulieren. Über materielles Kulturerbe ist eingangs in den Grußworten schon gesprochen worden und es sind dabei etliche Fährten gelegt worden, die ich nun aufgreifen will. Materielles Kulturerbe hat eine ganze Menge mit Geschichte und mit kollektiver Erinnerung zu tun. Materielles Kulturerbe ist in gewisser Weise materialisierte Geschichte. Ich selber bin der Meinung, dass der Mensch ohne Geschichte und Kultur kaum leben

kann. Wenn man sich in der Menschheitsgeschichte einmal umsieht, dann gibt es ausreichend Belege hierfür. Das beginnt nicht erst mit schriftlichen Kulturen, die ihre Geschichte aufgezeichnet haben. Die Organisation von kollektiver Erinnerung etwa durch Denkmäler prägt eigentlich schon die frühesten Zivilisationen. Besonders wichtig ist dabei, dass kollektive Erinnerung immer auch ein sozialer und politischer Prozess ist. Dabei wird nicht alles bewahrt oder erinnert. Erinnerung ist immer auch mit Selektion verbunden, aber ihre soziale und politische Bedeutung ist evident.

„Die Organisation von kollektiver Erinnerung etwa durch Denkmäler prägt eigentlich schon die frühesten Zivilisationen. Besonders wichtig ist dabei, dass kollektive Erinnerung immer auch ein sozialer und politischer Prozess ist. Dabei wird nicht alles bewahrt oder erinnert. Erinnerung ist immer auch mit Selektion verbunden, aber ihre soziale und politische Bedeutung ist evident.“

Wenn es um materielles Kulturerbe geht, spielen natürlich Gedächtniseinrichtungen oder Wissensarchive eine ganz zentrale Rolle und Sie werden mir deshalb gestatten, dass ich das Thema in seinen verschiedenen Facetten aus der Perspektive einer solchen Gedächtnisinstitution, nämlich der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, betrachten möchte.

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK), Bund-Länder-gefördert, ist die mit Abstand größte Kultureinrichtung in Deutschland und eine der größten weltweit. Und sie ist spartenübergreifend, das ist in der Tat eine Besonderheit. Sie umfasst nicht nur die 16 Staatlichen Museen zu Berlin mit herausragenden Sammlungen von der Antike bis zur zeitgenössischen Kunst. Hinzu tritt die Staatsbibliothek zu Berlin, mit zwölf Millionen Bänden die größte wissenschaftliche Universalbibliothek im gesamten deutschsprachigen Raum. Sie ist nicht nur Literaturversorgerin und damit eine wichtige Institution der Forschungsinfrastruktur, sondern – was vielen gar nicht immer so bewusst sein dürfte – auch eine Kulturerbe-Bewahrerin. Wenn man sich die Handschriftensammlungen ansieht, ob persische Manuskripte oder historische Landkarten aus der Mongolei, stets verfügt die Staatsbibliothek auch im internationalen Vergleich über herausragende Sammlungen und Bestände. Nachlässe von Goethe oder von Bach und Beethoven werden hier verwahrt – auch das ist materielles Kulturerbe. Zur Stiftung gehört ferner das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz: 38 Kilometer Akten und Dokumente zur preußischen und deutschen Geschichte.

Nach der Wiedervereinigung wurde der Prozess der Wiederausführung dieser großartigen Sammlungen begonnen, die zuvor ja auf Ost und West verteilt waren. Dieser Prozess ist nun abgeschlossen. Aber die Sanierungsmaßnahmen der historischen Gebäude, die Errichtung neuer Bauten und die inhaltlich-thematische Profilierung der einzelnen Quartiere, die die SPK in Berlin betreibt, das ist etwas, was uns schon lange beschäftigt und uns noch weiter beschäftigen wird.

Aber für mich ist heute eher die Frage wichtig, wie man dieses enorme Potenzial nutzbar machen kann. Es ist klar, dass Gedächtnisinstitutionen, und Museen allemal, keine Tempel der Besinnung und der ehrfürchtigen Betrachtung von Kulturerbe sein sollen. Sie müssen sich immer wieder aufs Neue hinterfragen. Die Gesellschaft verändert sich und damit wandeln sich auch die Erwartungen an Kulturerbe-Einrichtungen. Die legitime Frage ist doch, wie wir unseren Nutzen für die Gesellschaft stärken können. Und wir haben tragfähige Antworten auf diese Fragen.

„Es ist klar, dass Gedächtnisinstitutionen, und Museen allemal, keine Tempel der Besinnung und der ehrfürchtigen Betrachtung von Kulturerbe sein sollen. Sie müssen sich immer wieder aufs Neue hinterfragen. Die Gesellschaft verändert sich und damit wandeln sich auch die Erwartungen an Kulturerbe-Einrichtungen.“

Ich will als Erstes einige Worte zum ökonomischen Nutzen von Kultur und Kulturerbe sagen. Kulturerbe ist ein ganz entscheidender Standortvorteil, wenn es zum Beispiel um die Ansiedlung von Unternehmen geht. Das merken wir in Berlin ganz deutlich, das ist aber auch anderswo so. Kultur und Kulturerbe prägen das Image und die Narrative einer Stadt und ziehen Kreative und andere Talente an. Und das hat auch immer mit einer erhöhten Freizeitqualität zu tun.

Der Tourismus ist enorm wichtig. Er profitiert in besonderem Maße vom kulturellen Erbe und der Tourismus ist die weltweit am schnellsten wachsende Branche. Europa ist übrigens das Tourismusziel Nummer eins weltweit, Tendenz steigend. In Berlin etwa ist Tourismus ein Wirtschaftsfaktor und durch den Tourismus auch die Kultur. Umfragen bei Touristen nach ihren vier wichtigsten Gründen für Berlinbesuche zeigen ein klares Bild – ein Besuch der Museen war immer dabei!

Und all das, was sich um diese Kulturquartiere herum entwickelt, Gastronomie, Hotellerie und all die anderen Dienstleistungsgewerbe, profitiert ganz enorm vom materiellen und auch immateriellen Kulturerbe. Wer etwa zur Berlinale in Berlin ist und nicht rechtzeitig bucht, findet weder ein Hotelzimmer noch einen Tisch in einem der bekannten Restaurants. Um das Kulturerbe zum Erfolgsfaktor zu machen, müssen wir allerdings nachhaltig mit ihm umgehen und es weiterentwickeln.

Ein weiterer Bereich, der enorm wichtig ist, ist das Baugewerbe. Ein Viertel der Bautätigkeit in Europa hängt mit dem Umgang mit kulturellem Erbe zusammen, mit Sanierung und Weiterentwicklung. In Berlin ist der Masterplan Museumsinsel die große nationale Aufgabe zur Vollendung der Museumsinsel. Hinzukommen der Wiederaufbau des Berliner Schlosses mit dem Humboldt Forum und viele andere Projekte. Die SPK ist die größte Kulturbauherrin in der Mitte Berlins. Berücksichtigt man die anderen Kulturbauprojekte, die vom Bund unterstützt werden, etwa die Staatsoper, dann kommen hier in einem Zeitraum von etwa drei bis vier Jahrzehnten etliche Milliarden zusammen, Geld, das in die Zukunft unserer Kulturnation investiert wird.

Aber nicht nur das Baugewerbe profitiert, sondern auch spezifische Handwerkszweige mit besonderen Kenntnissen und Fertigkeiten werden dadurch befördert. Nur ein Beispiel unter vielen anderen: Beim Wiederaufbau des Schlosses für das Humboldt Forum werden Steinmetze aus ganz Deutschland und den Nachbarländern wie Polen und Tschechien beschäftigt, weil sonst die entsprechenden Arbeiten überhaupt nicht im Zeitplan durchgeführt werden könnten.

Ein Aspekt, der auch mit dem ökonomischen Nutzen von kulturellem Erbe zusammenhängt, ist die Digitalisierung. Digitalisierung und Vermarktung von Kulturerbe sind enorm wichtig. Für die Kultureinrichtungen, die die Bildrechte besitzen, sind diese eine wichtige Einnahmequelle. Dabei geht es nicht darum, Bildungs-, Kultur- oder Wissenschaftsinteressierten Gebühren abzuverlangen, aber an der kommerziellen Weiterverwertung unserer Bildzeugnisse sollen die Kultureinrichtungen selbst mitverdienen und dies nicht irgendwelchen Bildagenturen weltweit überlassen. Die Bildagentur Preußischer Kulturbesitz (bpk) vertreibt mit Partnern inzwischen fast weltweit Bildrechte. Das Metropolitan Museum, das British Museum, die British Library, der Louvre – sie alle vermarkten ihre Bilder auf dem deutschen Markt mit Hilfe der Bildagentur Preußischer Kulturbesitz und generieren dadurch Einnahmen. Ein weiterer Aspekt ist es, diese Inhalte für eine kommerzielle Weiterverwertung in der Kreativwirtschaft zur Verfügung zu stellen, was auch ein wichtiges politisches Ziel ist.

Neben dem ökonomischen Nutzen steht die enorme gesellschaftliche Bedeutung von Kultur und kulturellem Erbe. Es fängt an mit dem Umgang mit Geschichte und der Sichtbarmachung von Geschichte. Dafür lassen sich unterschiedliche Beispiele nennen, etwa die Sanierung, ja der Wiederaufbau des Neuen Museums. Dieses Museum ist gezeichnet von den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges, aber man hat die Wunden bewusst nicht unsichtbar gemacht. Der Besucher kann sich heute im Neuen Museum viele verschiedene Geschichten erzählen lassen: Museumsgeschichte, die Geschichte musealer Inszenierung vom 19. Jahrhundert bis heute, die Geschichte der Objekte, aber eben auch deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Auch Provenienzforschung gehört zur Sammlungsgeschichte, vor allem was NS-Raubkunst betrifft. Es ist besonders wichtig, die Ergebnisse solcher Forschungen in die Öffentlichkeit zu bringen.

Entscheidend sind die Narrative, die die Ausstellungen den Besuchern bieten. So soll der Islam ja zu Deutschland gehören, zu Sachsen offenbar nicht, aber zur Museumsinsel hat er schon immer gehört. Anfang des 19. Jahrhunderts hat Wilhelm von Bode ein Museum für Islamische Kunst begründet. Da es zunächst kein eigenes Gebäude dafür gab, hat man die entsprechenden Kunstwerke, auch die berühmte Mschatta-Fassade, im heutigen Bode-Museum gezeigt. Es war zu jener Zeit enorm innovativ und zukunftsweisend, in einem Museumsgebäude christliche, byzantinische, mittelalterliche und frühneuzeitliche europäische Kunst in einen direkten Dialog mit der islamischen zu bringen. Auf diesem Weg wollen wir natürlich weiter fortschreiten. Wir haben vor einigen Jahren mit dem Pergamonmuseum das sicher komplizierteste und am längsten dauernde Sanierungsprojekt auf der Museumsinsel begonnen. Nach seiner Fertigstellung wird der Besucher auf der Hauptebene einen einmaligen Rundgang durch

die Architekturgeschichte der Antike vorfinden und zwar mit den Großarchitekturen Altägyptens, Mesopotamiens, der griechisch-römischen Zeit mit dem Pergamonaltar im Zentrum und der islamischen Welt im Nordflügel. Der Besucher wird zukünftig die Zusammenhänge zwischen den Kulturen viel besser verstehen. Er wird begreifen, dass die griechisch-römische Antike gar nicht denkbar wäre ohne ihre nahöstlichen Wurzeln und umgekehrt der frühe Islam eng mit der europäischen Antike und byzantinischen Kunst verbunden ist. Der Islam ist also nichts Neues oder Fremdes, sondern Teil einer gemeinsamen europäischen oder mediterranen kulturellen Erzählung. Es gehört zu den Aufgaben von Museen, auch solche Geschichten zu vermitteln, um den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft zu stärken und zur Integration beizutragen.

Kulturelle und interkulturelle Bildung sowie Integration sind weitere wichtige Aufgaben von Kultureinrichtungen. Wir führen dazu nicht nur Projekte in den Museen selbst durch, die Staatlichen Museen geben auch die Veröffentlichung „Kulturgeschichten aus der islamischen Welt“ heraus. Diese sind speziell für den Unterricht in den fünften und sechsten Unterrichtsklassen konzipiert – und dabei aus den Sammlungen heraus entwickelt. Heute sind diese Bücher im gesamten Bundesgebiet im Einsatz.

Es hat mich gefreut, dass Sie, Herr Froese, in Ihrer Einführung das Projekt Multaka genannt haben – es ist wirklich beeindruckend. Bei Multaka geht es um Folgendes: Flüchtlinge aus dem Nahen Osten, besonders aus Syrien, werden in Berlin zu Museumsführern ausgebildet. Das ist unser Beitrag zur Integration. Das Projekt gliedert sich in drei Teile: Zunächst geht es um islamische Kunst und Kultur im Museum für Islamische Kunst, denn nirgends ist die eigene Kunst für den Menschen wichtiger als in der Fremde, noch dazu, wenn er gezwungenermaßen in der Fremde ist. Der zweite Teil im Bode-Museum befasst sich mit christlicher Kunst. Der dritte Bereich schließlich findet im Deutschen Historischen Museum statt und beschäftigt sich mit der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, mit totaler Zerstörung und Vernichtung, auch mit einem moralischen Tiefpunkt, und trotzdem mit Hoffnung und Chance auf Wiederaufbau und ein künftiges Leben in Frieden.

Die geflüchteten Menschen sehen dabei viele Anknüpfungspunkte zu ihrer eigenen Geschichte, man versteht plötzlich das eigene Schicksal im Kontext der Weltgeschichte. Interessant sind dabei auch ihre Reaktionen auf Kunstwerke aus ihrem Heimatland, zum Beispiel das Aleppo-Zimmer. Da kommt die Frage, wie diese Dinge eigentlich hierherkommen. Dann folgt die Erleichterung darüber, dass diese Objekte hier in Berlin wenigstens vor der Zerstörung sicher seien. Aber die entscheidende Erkenntnis ist die, dass sich diese Auswahl islamischer Kunst hier auf der Museumsinsel in einen globalen Kontext und in einen Vergleich mit Weltkultur stellen lässt.

Unser Traum ist, dass nach Ende dieses Projekt irgendwann vielleicht ein Berliner im Bode-Museum von einem syrischen Museumsführer eine Riemenschneider-Skulptur erklärt bekommt. Oder einem Touristen aus Südkorea wird im Deutschen Historischen Museum das Phänomen der „Trümmerfrau“ erläutert. Das ist es, was Integration leisten kann und auch leisten muss.

Die Digitalisierung des kulturellen Erbes ist nicht nur im Hinblick auf die Einnahmen der Kultureinrichtungen oder für die Entwicklung der Kreativwirtschaft wichtig, sondern sie

ermöglicht den Gedächtnisinstitutionen und Bildungseinrichtungen die viel wichtigere unentgeltliche Zugänglichmachung des kulturellen Erbes für jedermann zu jeder Zeit von jedem Ort der Welt. Die Deutsche Digitale Bibliothek, die sich dieses Ziel gesetzt hat, ist ein medien- und bildungspolitisches Jahrhundertprojekt. Die Zahl der Nutzer hat sich in den letzten zwei Jahren versechsfacht. Hunderte von Kultureinrichtungen in Deutschland sind bereits mit dabei und machen über dieses zentrale Portal ihre Inhalte zugänglich, bei dem Bundes-, Länder- und kommunale Einrichtungen aus allen Sparten zusammenwirken.

Insbesondere für Wissenschaft und Forschung sind virtuelle Forschungsumgebungen und Forschungsdatenbanken von großem Interesse, weil sie neue Formen des Miteinander-Forschens ermöglichen. Digitalisate lassen sich dabei auch auf vielfältige Weise in Bildungs- und Vermittlungsprogrammen nutzen. Gerade in den digitalen Vermittlungsformen steckt ein enormes Potenzial.

Ein ganz anderes Thema ist die europäische Dimension von Kultur und Kulturerbe, man kann vielleicht auch von ihrem politischen Nutzen sprechen. Man muss nicht lange erläutern, dass Europa sich schon seit einigen Jahren in einer äußerst schwierigen Lage befindet: wirtschaftliche Krisen, politische Krisen, Finanzkrise, Griechenlandkrise, Brexit und so weiter. Der Flüchtlingsstrom hat alles noch verschärft, nationalistische Tendenzen gibt es fast überall, auch bei uns. Man bekommt das Gefühl, die Krisen lassen uns nicht zusammenrücken, sondern dividieren uns immer weiter auseinander, und man fragt sich, was verbindet uns in Europa eigentlich noch? Sicher, es gibt die großen Werte wie Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit – aber vielleicht haben wir uns schon viel zu sehr an diese Errungenschaften gewöhnt. Und wir sehen derzeit in bestimmten Ländern Europas, dass man von Meinungsfreiheit, Rechtsstaatlichkeit und Freiheit auch ganz andere Vorstellungen haben kann.

Es sind besonders das kulturelle Erbe und die gemeinsame Geschichte, die man den Menschen in Europa wieder stärker ins Bewusstsein bringen muss. Es gibt eine europäische Geschichte und eine europäische Zivilisation. Im Lissabonner Vertrag steht dazu eine interessante Passage: „Europa schöpft seine Stärke aus seinem kulturellen, religiösen und humanistischen Erbe.“ Und in der Erklärung von Namur der europäischen Kultusminister von 2015 heißt es: „Kultur und Kulturerbe haben eine besondere strategische Rolle bei der Weiterentwicklung Europas.“

Auf Initiative Deutschlands ist das Jahr 2018 jetzt von der Europäischen Union zum Europäischen Kulturerbe-Jahr erklärt worden. Im Fokus sind dabei das gebaute und das archäologische Kulturerbe. Es wird eine Vielzahl von Veranstaltungen, hochkarätigen Ausstellungen und vieles mehr geben, was in den verschiedenen europäischen Ländern bereits geplant wird. Wir können nur hoffen, dass dieses Jahr dazu beitragen wird, das innere Zusammenwachsen der Europäer zu fördern. Gerade das Kulturerbe kann viel dazu beitragen, europäische Identität zu stiften.

Fast 18 Jahre war ich am Deutschen Archäologischen Institut tätig, die letzten fünf als dessen Präsident. Dieses Institut, das am Anfang des 19. Jahrhunderts gegründet wurde, ist 1874 Reichsanstalt geworden und in den Geschäftsbereich des Auswärtigen Amtes gelangt, wo es noch heute ist. Vollzogen hat das der damalige Reichskanzler

Otto von Bismarck und er begründete dies mit der Feststellung, dass die Archäologie eine internationale Wissenschaft sei, die zur Stärkung eines gemeinsamen historischen Fundaments Europas beitrage – eine ungemein moderne Aussage in der Hochzeit des Nationalismus des späten 19. Jahrhunderts. Das Potenzial des kulturellen Erbes wurde also schon sehr früh erkannt.

Seit Jahren gibt es viele Initiativen, das kulturelle Erbe Europas zur Wirkung zu bringen, beispielsweise in Grenzregionen mit speziellen Programmen, etwa in der Lausitz, in Südtirol oder im Elsass. Dabei soll nicht das Trennende, sondern das Verbindende gestärkt werden. Ein weiteres wichtiges Format bilden die europäischen Kulturerbe-Routen, die quer durch Europa verlaufen, etwa von Lissabon bis Nowgorod. All dies macht deutlich, dass wir uns der ganzen Komplexität unserer kulturellen Identität in Europa viel stärker bewusstwerden müssen, und dies auf lokaler, regionaler, nationaler und europäischer Ebene. Diese Einheit in Vielfalt kann auch eine enorme Stärke sein.

Der vierte große Bereich gilt der internationalen, völkerverbindenden Rolle von Kultur und kulturellem Erbe. Da spielen zum Beispiel die Provenienzforschung und die Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern eine wichtige Rolle. Wann sind die Dinge in unseren archäologischen und ethnologischen Sammlungen und unter welchen Umständen sind sie in unsere Museen gelangt? Die Besucher von Museen wollen heute immer häufiger Auskunft darüber. Viele Objekte gelangten über Fundteilungen in die Museen oder waren Schenkungen des osmanischen Sultans an den deutschen Kaiser – das sind legale Erwerbungsstände. Aber wir müssen in jedem Fall überprüfen, ob diese Kulturgüter tatsächlich den damaligen Gesetzen entsprechend legal in unsere Museen gekommen sind.

Und selbst wenn diese Dinge legal bei uns sind, meine ich, dass daraus eine Verpflichtung erwächst. So besitzen wir zum Beispiel die berühmte Mschatta-Fassade, aufgrund ihrer Ornamentik eines der bedeutendsten Baudenkmäler der frühislamischen Zeit. Diese Mschatta-Fassade stammt von einem Fundort in der Nähe von Amman, heute in Jordanien. Wir haben dort über mehrere Jahre ein Forschungsprojekt durchgeführt. Dazu gehörte, dass wir den Ort nochmals baugeschichtlich untersuchten, Ausgrabungen durchführten, den Ort touristisch aufbereiteten, Rekonstruktionen vor Ort vornahmen; das ist es, was wir unter Shared Heritage verstehen: Die Fassade ist in Berlin, aber dadurch haben wir auch die Verpflichtung, für den Ort, von dem sie stammt, etwas zu tun, ihn weiterzuentwickeln, und dies wird von den Jordaniern durchaus wertgeschätzt, denn immerhin waren Mitglieder der jordanischen Königsfamilie bei der Übergabe des Projekts anwesend.

Auch die berühmte Büste der Nofretete wird in diesem Zusammenhang immer wieder thematisiert. Nofretete ist im Zuge der damals üblichen Fundteilungen ganz legal nach Deutschland gekommen. Ägypten befindet sich heute nach dem Arabischen Frühling in einer schwierigen Situation. Hier stellt sich die Frage, wie wir konkret helfen können. Wenn wir ein Ägyptisches Museum in Berlin haben, folgt daraus eine Verpflichtung der Berliner Museen gegenüber ägyptischen Kultureinrichtungen, diese zu unterstützen, wenn sie Hilfe brauchen. So führen wir Trainingsprogramme für Kuratoren und Restauratoren aus Ägypten durch. Die große Amarna-Grabung vor dem Ersten Weltkrieg, aus der Nofretete stammt, wird von einem deutsch-ägyptischen Wissenschaftlerteam gemeinsam erforscht und in Al-Minya wird ein Museum gebaut, dessen inhaltliche

Ausgestaltung wir nach Kräften unterstützen. Das Museum ist vor dem Arabischen Frühling begonnen worden, aber seither geht es aufgrund der unklaren Verhältnisse nicht recht weiter. Es wäre ein enorm wichtiges Zeichen, hier zu unterstützen, und zwar in vielerlei Hinsicht. Denn Al-Minya liegt in Mittelägypten, das seit Jahrzehnten ein Zentrum der Muslimbruderschaften und des radikalen Islamismus gewesen ist. Der Tourismus konzentrierte sich seit jeher auf den Süden und den Norden Ägyptens und dort entwickelte sich die nötige Infrastruktur mit Jobs und auch etwas Wohlstand. In Mittelägypten dagegen herrscht Perspektivlosigkeit. Insofern ist unser Engagement dort auch ein Beitrag für eine friedliche Weiterentwicklung Ägyptens.

Neue Formen internationaler Zusammenarbeit sind auch im Humboldt Forum mit seinen außereuropäischen Sammlungen enorm wichtig. Enge Kontakte haben wir inzwischen nach Tansania, das ehemalige Deutsch-Ostafrika. Während das Wissen von dem Genozid an den Herero und Nama im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika weit verbreitet ist, ist der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika, ebenfalls ein Völkermord, bis heute weniger bekannt. Wir besitzen Objekte, die damit im Zusammenhang stehen. Unser Ziel ist es nun, am Beispiel des Maji-Maji-Krieges die Dynamiken des Kolonialismus aufzuzeigen und diese Geschichte gemeinsam mit Historikern und Kuratoren aus Tansania aufzubereiten und zu erzählen, also aus den Perspektiven beider Länder.

Das ist unser Verständnis von Shared Heritage oder Shared History: Multiperspektivität, also verschiedene Sichtweisen auf ein- und dieselbe Geschichte. Teilhabe und Partizipation sind dabei ganz wichtig. Wir müssen anfangen, auch die kuratorische Hoheit, letztlich die Deutungsmacht, mit anderen zu teilen.

Zur Idee von Shared Heritage gehören auch Koproduktionen. Im Humboldt Forum wird in einem großen Saal chinesische Hofkultur des 18. Jahrhunderts präsentiert werden. Wang Shu, einer der renommiertesten chinesischen Künstler und Architekten, wird diesen Raum gestalten. Auch das ist ein Weg der Zusammenarbeit.

Internationale Ausstellungsprojekte sind in diesem Kontext ebenfalls wichtig. Wir zeigten vor einiger Zeit im Bode-Museum die Ausstellung „Ein Gott, drei Weltreligionen am Nil“. Mithilfe unserer Sammlungen ließ sich dabei aufzeigen, dass im Niltal die drei monotheistischen Weltreligionen Christentum, Islam und Judentum aufs Engste miteinander verflochten waren, friedlich nebeneinander lebten und einander intensiv beeinflussten. Wer eine solche Ausstellung sieht und versteht, wird niemals der Xenophobie verfallen.

Syrien steht derzeit als Symbol für die Zerstörung kulturellen Erbes der Menschheit. Vor Ort kann man im Augenblick nichts tun. Wir arbeiten jedoch seit zwei Jahren im Syrian Heritage Archive Project. Gemeinsam mit dem Deutschen Archäologischen Institut dokumentieren wir alles, was es an Informationen über die historischen Denkmäler in Syrien gibt. Integriert werden soll ein Damage Assessment Project, also eine Schadensdokumentation. Es gibt durchaus Aktivisten vor Ort, auch in Aleppo, die immer wieder neueste Informationen liefern.

Ein anderes Beispiel: Um sie vor der Zerstörungswut des sogenannten Islamischen Staates (IS) zu retten, hat man 40.000 bis 50.000 Tontafeln aus den Provinzmuseen

Syriens in Damaskus zusammengezogen. Das ist das schriftliche Kulturerbe der frühen Zivilisationen dieses Raumes. Doch sie waren unter völlig unzulänglichen Bedingungen gelagert und damit vom Verfall bedroht. Um dem Einhalt zu gebieten, haben wir in Berlin Restauratoren aus Damaskus geschult. Wir lieferten säurefreies Verpackungsmaterial und spezielle Boxen mit Luftpolsterung. Für den Erhalt dieses kulturellen Erbes war dies ein enorm wichtiger Beitrag.

Vor einigen Monaten, als (das inzwischen wieder besetzte) Palmyra vom sogenannten IS befreit worden war, wurde eine ziemlich akademische Diskussion um Wiederaufbau und Rekonstruktion geführt. Es gab Stimmen, die sagten, man möge die gesprengten Denkmäler doch als Erinnerungsmal belassen. Natürlich kann es nicht darum gehen, alles wieder aufzubauen, außerdem bedarf es erst einmal einer detaillierten Bestandsaufnahme vor Ort, ehe weitergehende Folgerungen gezogen werden. Es ist nicht in jedem Fall sinnvoll, alles Zerstörte wieder aufzubauen, aber einiges könnte durchaus seine Berechtigung haben.

Anfang Juni fand eine internationale Syrien-Konferenz statt, zu der die deutsche UNESCO-Kommission und das Auswärtige Amt eingeladen hatten. Die 150 Teilnehmer kamen aus 25 Ländern, auch aus Syrien. Darunter waren offizielle Regierungsvertreter, aber auch Mitglieder von Oppositionsgruppen aus allen Landesteilen. Und wenn Sie sehen, wie dort junge Leute unter Einsatz ihres Lebens halb zerschossene Baudenkmäler mit Sandsäcken stützen oder eine Mauer mit einfachem Steinmauerwerk unterfangen, damit sie nicht vollends umstürzt, dann wird sehr schnell deutlich, dass das Konzept vom kulturellen Erbe kein rein europäisch-westliches ist.

„Ja, Museen und auch andere Gedächtnisinstitutionen sind Forschungsanstalten, sie generieren Wissen und vermitteln es. Die Statistiken des Instituts für Museumskunde zeigen, dass die Zahl der Besucher in kunst- und kulturhistorischen Museen von Jahr zu Jahr steigt. Es gehen mehr Besucher in Museen als Zuschauer in Fußballstadien. Das zeigt, dass es sich lohnt, mit dem kulturellen Erbe zu arbeiten.“

Ja, Museen und auch andere Gedächtnisinstitutionen sind Forschungsanstalten, sie generieren Wissen und vermitteln es. Die Statistiken des Instituts für Museumskunde zeigen, dass die Zahl der Besucher in kunst- und kulturhistorischen Museen von Jahr zu Jahr steigt. Es gehen mehr Besucher in Museen als Zuschauer in Fußballstadien. Das zeigt, dass es sich lohnt, mit dem kulturellen Erbe zu arbeiten.

Klar ist aber auch: Gedächtnisinstitutionen wie Museen oder Bibliotheken sind keine ausschließlichen Orte der Kontemplation, sondern müssen sich immer fragen, wie sie ihren gesellschaftlichen Beitrag verbessern können. Denn sie sind auch soziale Laboratorien und Foren – nicht umsonst spricht man nicht vom Humboldt Museum, sondern

vom Humboldt Forum. Das ist nicht nur in Berlin so, immer häufiger versuchen Museen sich in den Stadtraum zu öffnen. Wissen und Bildung müssen wir an den Menschen bringen, denn nur so finden wir zu Respekt und Toleranz, die Basis einer friedlichen Gesellschaft.

Es lohnt sich also, sich dem materiellen Kulturerbe zu widmen, es hat unglaublich viele Facetten und ein großes Potenzial, und davon wollte ich Ihnen berichten. Ich wünsche Ihnen eine anregende und informative Tagung.

Vielen Dank!

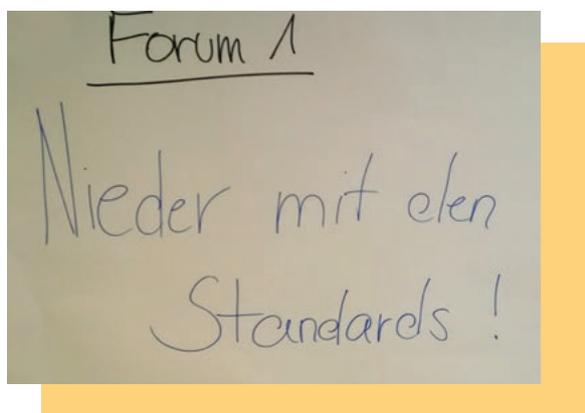


Berichte der Foren

Im Anschluss an die einführenden Vorträge verteilten sich die Teilnehmenden in neun Foren und diskutierten die verschiedenen aufgeworfenen Fragen und Herausforderungen in den drei großen Handlungsfeldern Objekte/Gedächtnisinstitutionen, Gebäude und Menschen.



42 Expertinnen und Experten aus ganz Westfalen-Lippe brachten ihr Wissen und ihre Erfahrungen als Referenten, Impulsgeberinnen und Moderatoren in die Konferenz ein.

Forum 1**Qualifizieren durch Vernetzen.
Eine neue Chance für das Sammeln?**

Impulse: Dr. Hermann-Josef Stenkamp, Leiter des LWL-Industriemuseums, TextilWerk Bocholt, Martin Schmidt, Wissenschaftlicher Referent im LWL-Industriemuseum, TextilWerk Bocholt

Moderation: Dr. Doreen Götzky, Leiterin der Abteilung Kultur des Landesverbandes Lippe (Lemgo)

Protokoll: Harm Hendrik Esser, Westfalen-Initiative (Münster)

Ausgangspunkt

Gerade bei Sammlungen, die das technische Erbe bewahren, sehen sich die Verantwortlichen immer wieder speziellen Herausforderungen gegenüber – nicht nur wegen der zum Teil tonnenschweren Maschinen, sondern auch wegen des komplexen Charakters der Sammlungen. Manche lässt das an Probleme beim Lagern, Konservieren und Dokumentieren denken. Andere sehen, wie Odo Marquard, eher die Chancen: Der Philosoph bekräftigt, dass den Menschen anhand dieser Sammlungen „Rückhalt [gegeben werden kann] durch die Vermittlung [der] Identität und Authentizität einer analogen, greifbaren Welt in einer immer mehr von digitalen Medien bestimmten Lebenswirklichkeit“.

In diesem Forum wurde diskutiert, welche Wege auf unterschiedlichen Ebenen aus den Dilemmata rund um das Sammeln herausführen können – auch am Beispiel der Sammlung des TextilWerks Bocholt.

Einstieg

Nach einer Vorstellungsrunde zeigte das Impulsreferat von Martin Schmidt, Wissenschaftlicher Referent im LWL-Industriemuseum, TextilWerk Bocholt, neue Sammlungskonzepte und -strategien für die Industriemuseen-Landschaft auf und schloss mit der Vision und dem Plädoyer für Zusammenarbeit und Austausch. Vor allem eine institutionsübergreifende Dokumentation der Objekte mit einem funktionierenden Austausch der Daten und der Verpflichtung zur gegenseitigen Ausleihe von Objekten könnte zu einer verlässlichen Forschungsgrundlage in Form gemeinsamer Ausstellungen führen. Besonders zur Sprache kam ein Problem vieler Museen, für die der Referent die treffende Formulierung „von allem zu viel und doch immer zu wenig“ fand. Dabei geht es besonders um überfüllte Depots und die Notwendigkeit zum „Entsammeln“ beziehungsweise zur „Deakzession“ sowie um die Dichotomie zwischen ausgewähltem Sammeln von einzelnen symbolischen oder repräsentativen Objekten und enzyklopädischem Sammeln. Eine Lösung könnte in Zukunft eine engere Kooperation der Häuser bieten.

Diskussion

Die Fragen und Beiträge im anschließenden Gespräch konnten in drei größere Themenfelder unterteilt werden.

1.) Digitalisierung: Nicht alles was möglich ist, ist auch sinnvoll.

Die globale Frage nach den Chancen und Risiken der Digitalisierung in Bezug auf vernetzte Museumsaktivitäten wurde differenziert bewertet. Die Massendokumentation der vielzähligen Objekte ist ein nur schwer lösbares Problem. Auch die Einheitlichkeit der zu errichtenden Datenbank stellt eine Herausforderung dar. So können zum Beispiel nur sehr schwer vergleichbare Stichworte gefunden werden, die eine übergreifende

Suchfunktion ermöglichen. Wo sich dies bereits zwischen ähnlichen Institutionen (wie hier Industriemuseen) als problematisch gestalten kann, scheint es zwischen unterschiedlichen Disziplinen kaum vorstellbar.

Schwierigkeiten von Datenbanken sind zum einen, dass sie technisch überholt werden, zum anderen der oft scheiternde Transfer von vorhandenen Daten in neue Systeme. Da aber die Kompatibilität der Systeme Grundvoraussetzung für Austausch und Vernetzung darstellt, muss der Mindeststandard auf einer niedrigen Stufe festgesetzt werden.

Auch wenn die anfänglichen Aufwendungen für die Digitalisierung finanziell belastend sein werden und wohl kein zusätzliches Personal dafür in Aussicht gestellt wird, ist der zunächst zu erwartende Mehraufwand auf Dauer gewinnversprechend: Eine eindeutige Qualifizierung der unterschiedlichen Sammlungen und der daraus kuratierten Ausstellungen lässt auf neue Erkenntnisse hoffen. Ein weiterer, starker Aspekt ist die Möglichkeit zur einfacheren Vernetzung. Hier liegen für die Referenten die wirklichen Vorteile und Chancen einer Digitalisierung und Dokumentation. Eine zentrale, bevorzugt auf Bundesebene angesiedelte Initiative kann durch Bündelung von Kompetenzen und Aufgaben – auch mit einem größeren finanziellen Grundstock ausgestattet – Standards festlegen und damit der Entwicklung eine klare Zielrichtung geben. Bei allen diskutierten Vor- und Nachteilen von Digitalisierung waren sich alle einig, dass die Hauptaufgaben der Museen nicht vernachlässigt werden dürfen. Dem Publikum die Möglichkeit zu geben, sich Dinge in Ausstellungen zu erschließen, bleibt zentral.

2.) Museum heute und morgen: Welchen Stellenwert hat das Analoge?

Anschließend an das Thema Digitalisierung stellten sich Fragen zu den sich verändernden Strukturen von Gesellschaft und Publikum. Die Generation der Digital Natives hat eine veränderte Einstellung zu materiellen Dingen. Dies äußert sich zum Beispiel in Phänomenen wie „Nutzen statt Besitzen“ oder den Sozialen Netzwerken. Diese Generation muss zuerst verstanden werden, um die Aufgaben der Vermittlung weiterhin

erfüllen zu können. Das Thema der Demokratisierung von Wissensproduktion (vgl. Wikipedia) wurde positiv eingeschätzt, allerdings müssten Kontrollinstanzen in Form von ausgewiesenen Experten in einem solchen System vorgesehen sein.

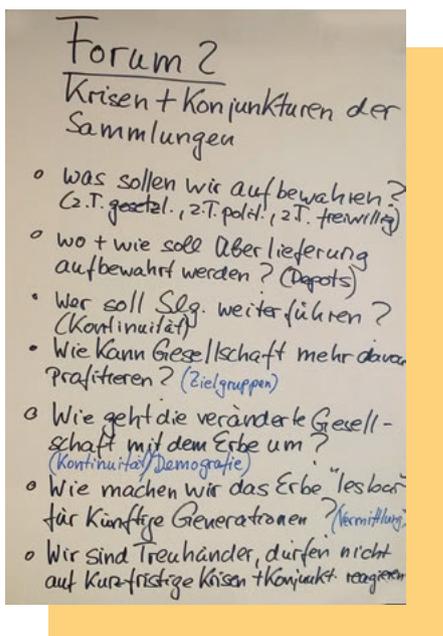
3.) Vernetzung heute und morgen

Die Vernetzung bietet viele Chancen. So kann zum Beispiel das Problem des Entsammlens gelöst werden. Anstatt dass jedes Depot jedes Objekt besitzt, könnte sich das einzelne Depot vielmehr auf Spezielleres konzentrieren. Dies müsste in einem völlig transparenten Vorgang geschehen, auch etwaige private Stifterinnen und Stifter sollten eingebunden werden. Was allerdings aufbewahrungswürdig ist, kann auch das beste Netzwerk nicht entscheiden – hier haben Erfahrung und Fachkenntnis zentrale Bedeutung. Findet Vernetzung heute vorrangig aufgrund von persönlichen Beziehungen statt, sollte diese in Zukunft institutionalisiert werden. Auch wenn einem solchen Projekt Hindernisse im Wege stehen (unter anderem der Föderalismus), würde es die Zusammenarbeit auf Dauer erheblich erleichtern.

Fazit

Das Forum 1 fasste seine Ergebnisse plakativ in der Forderung zusammen „Nieder mit den Standards!“ Die Frage „Wie viel ist genug?“ muss heute gestellt werden, um das Museum als Institution zu erhalten. Dazu muss vor allem der Frage nach sinnvollem Entsammlen nachgegangen werden. Es muss eine gemeinsame Informationsbasis eingerichtet werden, damit entschieden werden kann, ob Objekte behalten werden sollen oder nicht. Diese Informationsbasis muss für alle Nutzerinnen und Nutzer kompatibel sein – daher die Forderung nach gesenkten Standards bei der Erfassung. Diese so genannte Downsizing-Strategie weiß, dass eine Datenbank nicht alles umfassen kann. Eine Datenbank in der vorgesehenen Größenordnung müsste auf Bundesebene aufgebaut werden und ihre Regeln und Standards sollten übergreifend zur Geltung kommen.

Sammeln bedeute heute auch, immaterielle Wissensspeicher aufzubauen und Know-how zu konzentrieren und zu transferieren.

Forum 2**Krisen und Konjunkturen des Sammelns: Vom Umgang mit unserer kulturellen Überlieferung****Ausgangspunkt**

In Sammlungen und Archiven konzentriert sich das materielle und immaterielle Erbe der Menschheit. Die unterschiedlichen Institutionen haben den gesellschaftlichen, zum Teil sogar gesetzlichen Auftrag, die ihnen anvertrauten Objekte treuhänderisch zu bewahren und zu erhalten, zu erschließen und sie der Gesellschaft für unterschiedliche Zwecke zur Verfügung zu stellen.

Jede Generation muss die Möglichkeit haben, neue Fragen an dieses Erbe zu stellen. Doch nicht alle Sammlungen und Archive finden gesellschaftliche Akzeptanz. Bildarchive und Kunstsammlungen haben aktuell Konjunktur, dagegen steht die „Sammelwut“ von Heimatmuseen eher in der Kritik. Das Forum wagte eine Bilanz, zugleich sollten Hypothesen zur Diskussion anregen.

Impulse: Dr. Ulrike Gilhaus, Leiterin des LWL-Museumsamtes für Westfalen (Münster), Dr. Ute Koch, Wissenschaftliche Referentin des LWL-Museumsamtes für Westfalen (Münster), Dr. Silke Eilers, Wissenschaftliche Referentin des LWL-Museumsamtes für Westfalen (Münster), Prof. Dr. Michael Maria Rind, Direktor der LWL-Archäologie für Westfalen (Münster), Christiane Cantauw M. A., Geschäftsführerin der Volkskundlichen Kommission für Westfalen (Münster), Dr. Peter Worm, Stellvertretender Leiter des LWL-Archivamtes für Westfalen (Münster)

Moderation: Dr. Karl-Peter Ellerbrock, Direktor der Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv (Dortmund)

Protokoll: Jan-Hendrik Steffan, Wissenschaftlicher Volontär im LWL-Museumsamt für Westfalen (Münster)

Impulse und Diskussion

Das Feld der betrachteten Institutionen umfasste die populärer werdenden Bild- wie auch die klassischen Archive, archäologische Sammlungen sowie Kunst- und Heimatmuseen. Abgerundet wurde der Blick durch eine fundierte Einschätzung zum sogenannten Entsammeln.

Dr. Ulrike Gilhaus, Dr. Silke Eilers und Dr. Ute Christina Koch haben durch ihre Tätigkeit für das LWL-Museumsamt einen intensiven Einblick in die tägliche Arbeit von unterschiedlichen Sammlungen und Museen und begleiten diese Institutionen durch ihre beratende Funktion über Jahre. Als zentrales Problem der Sammlungstätigkeit wiesen sie in ihren einleitenden Statements auf die „Sammelwut“ vieler Heimatmuseen hin und machten darauf aufmerksam, dass es notwendig sei, die Bestände auszudünnen. Dazu sei eine strategische Planung vonnöten.

Dr. Peter Worm vom LWL-Archivamt machte auf die gesetzlichen Pflichten zur Archivierung aufmerksam, betonte aber, dass freiwillige Initiativen wie Heimatvereine von dieser Pflicht ausgeschlossen sind und deshalb im Zuge des Wandels zum Digitalen vor Probleme gestellt würden. Die Popularität digitaler Bildarchive und deren Nutzen, das kulturelle Erbe zu bewahren, erschließen und befragen, erläuterte Christiane Cantauw von der Volkskundlichen Kommission für Westfalen. Sie unterstrich jedoch auch die juristischen Schwierigkeiten bei der Veröffentlichung unterschiedlicher Kulturgüter auf diesen Plattformen.

Prof. Dr. Michael Rind stellte praktische Erfahrungen der Auswahl aufbewahrungswürdiger Objekte aus der Archäologie vor. Als Dilemma bezeichnete er, dass so gut wie alle Bestände aufgehoben werden müssten, da sich die Untersuchungsmethoden stetig weiterentwickeln und so auch noch in Zukunft neue Erkenntnisse gewonnen werden können.

Die Diskussion ergab, dass besonders diejenigen, die in Heimatmuseen tätig sind, einen großen Bedarf an Hilfe haben. Es ging unter anderem darum, Nachfolger und ein junges Publikum zu gewinnen sowie um den Bedarf an Fortbildung und Profilbildung und schließlich auch um das Thema Auflösung.

Ergebnisse

Das Forum zeigte, dass die meist freiwillig und ohne gesetzlichen Auftrag übernommene Aufgabe des Bewahrens des kulturellen Erbes langfristig nur möglich ist, wenn folgende Kriterien erfüllt werden:

Professionalität: Auch kleine und mittlere Institutionen müssen überlegen, wie sie vom reinen Vermehren der eigenen Bestände dazu gelangen, die eigene Sammlung und ihre Objekte tiefergreifend zu untersuchen.

Wertigkeit/Aufbewahrungsqualität: Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Bestand muss unter die Prämisse gestellt werden, dass es einen Nutzen für den Zweck der jeweiligen Institution gibt. In vielen Fällen ist es sinnvoll, das Sammlungskonzept zu überdenken. Dafür bedarf es einer Anleitung, wie entschieden werden kann, was „aufbewahrungswürdig“ ist und wie die Bestände unter Umständen ausgedünnt werden können.

Kontinuität: Ein zentraler Aspekt in der Arbeit vieler Institutionen ist die Nachfolgeregelung. Gerade freiwillige Initiativen und Vereine sehen sich in der Zukunft vor einer großen Herausforderung, was diesen Punkt angeht. Es ist unerlässlich, junge Menschen für die eigene Idee zu begeistern und ihre Ideen aufzunehmen. Im Falle der Auflösung ist zu klären, wie die Sammlung weiterbestehen kann.

Pluralität von Aneignung: Die Reflexion der eigenen Arbeit trägt sich am besten durch eine heterogene Gruppe. Dies sichert neben dem Hinterfragen der eigenen Tätigkeit auch die Fähigkeit zur Innovation.

„Popularisieren“ der eigenen Arbeit: Die Sammlungen und Bestände müssen für ein breites Publikum ansprechend präsentiert werden. Auch zwischen den Institutionen kann überlegt werden, ob Kooperationen und ggf. ein gemeinsames Angebot sinnvoll sind.

Forum 3**Gemeinsam erben, verschieden lesen:
Kulturelles Erbe und Gedenkort in
einem Einwanderungsland**

Impulse: Dr. Stefan Mühlhofer, Direktor des Stadtarchivs Dortmund, Prof. Dr. Barbara Welzel, Professorin für Kunstgeschichte und Prorektorin Diversitätsmanagement an der TU Dortmund

Moderation: Christoph Gockel-Böhner, Leiter des Kulturamtes der Stadt Paderborn

Protokoll: Lotta Klein, Münster

Ausgangspunkt

Museen, Denkmäler und Gedenkstätten sollen Dinge und Orte der Allgemeinheit sein. So verstehen sich die Institutionen und ihre Betreiber selbst und so wird es von ihnen gefordert. Doch wie kann das gelingen, wenn ihre Narrative den Fragen älterer Generationen verhaftet bleiben, wenn sich gesellschaftliche Beziehungen durch Zuwanderung verändern, wenn Besucherinnen und Besucher immer verschiedener werden, wenn (schulische) Bildung diese Orte nicht systematisch einbezieht und aufschließt – oder aufschließen kann, weil sie sich ihrerseits den Fragen der Zeit nicht zugewandt hat? Was kann der Austausch mit aktueller Forschung leisten? Und wie kann ein solches Gespräch in die konkrete Arbeit vor Ort Eingang finden? Diesen und weiteren Fragen widmete sich dieses Forum.

Diskussion und Ergebnisse

Im Forum 3 wurden Handlungsfelder und Strategien zur Vermittlung von materiellem kulturellem Erbe erörtert, um dieses langfristig im kulturellen Gedächtnis zu erhalten. Es bestand Einigkeit darüber, dass die Voraussetzung dafür, das kulturelle Erbe zu erhalten, die Wahrnehmung von dessen Relevanz und ein persönlicher Bezug der Erbenden zu den Objekten seien – kulturelles Erbe muss geerbt werden wollen. Für die erfolgversprechende Vermittlung werden daher Instrumente, Methoden und Themen

benötigt, um die Objekte und Orte kulturellen Erbes zu erschließen. Eine zentrale Frage der Diskussion war darüber hinaus, inwiefern diese Vermittlung auch ein feststehendes Narrativ beinhalten sollte. Im Fokus des Interesses standen insbesondere Migrantinnen und junge Generationen als Rezipienten und Erben.

Wichtig erscheint besonders, den historischen Gedenkort zum Teil der real erlebten Gegenwart zu machen. Gemeinsamkeiten (zum Beispiel Lebensraum, Biografie) können als Anknüpfungspunkte dienen. Die Bindung an einen Gedenkort regt zum Mitmachen an und bringt Impulse aus der Öffentlichkeit.

Im Sinne einer erfolgreichen Vermittlung wurde auch angeregt, offensiv den Aufwand für den Erhalt des kulturellen Erbes zu thematisieren, um dessen Bedeutung hervorzuheben.

Überwiegend einig war sich das Forum darin, dass die durch die Aufnahme eines Objekts ins Museum oder Archiv geschaffene hohe Schwelle der Unveräußerlichkeit nicht angetastet werden darf, mit der die Konsequenz, dass diese Institutionen „Jahresringe ansetzen“. Digitalisierung kann, so die überwiegende Meinung, das Originalobjekt nicht ersetzen. Konzepte digitaler Vermittlung sind insbesondere dann erfolgreich, wenn ihre Umsetzung die Reproduktion des Kontexts ermöglicht und Interesse an dem realen haptischen Objekt macht. Dessen Effekt, so eine häufige Beobachtung, bleibt bestehen, sichtbar zum Beispiel bei der Hochachtung vor einer Originalurkunde.

Bezüglich des festgesetzten Narrativs, das sich zumeist an den Fragen älterer Generationen orientiert, wurden im Forum Alternativen aufgezeigt. Die Kommunikation sollte als professionell begleiteter Dialog aufgebaut werden. Dazu sollten Fragen der individuellen Wahrnehmung

und des Interesses zugelassen und eingefordert werden. So kann das Objekt neue Zugänge erfahren und das Narrativ geöffnet werden. Migranten und die junge Generation tragen so zu neuen Perspektiven auf die Geschichte bei, die sie erben werden. Es wurde darauf hingewiesen, dass Ethnozentrismus bei der Vermittlung umgangen werden muss. Stattdessen sollte durch interkulturellen Austausch nicht nur gemeinsam, sondern auch voneinander gelernt werden („Peer-Learning“). Auf diese Weise können Gedenkorte auch einen Beitrag zur Integration sowie zum demokratischen Austausch leisten und als Instrument der gemeinsamen Identitätsfindung dienen.

Als Fazit kann bildlich davon gesprochen werden, viele Türen zu öffnen und sich in der Vermittlung davon zu lösen, sich einen normativen Zugang vorzustellen. Diese Öffnung des Narrativs

ist für die Vererbenden nicht immer schmerzfrei. Für den Erhalt des kulturellen Erbes ist sie langfristig jedoch notwendig.

Ein weiteres Fazit war die einhellige Erkenntnis, dass die Bedeutung des Gegenstandes sich ändert, nicht aber sein Wert. Der Erhalt des kulturellen Erbes definiert sich nicht über eine von den Zeitläufen aufgezwängte Geschichte. Erben heißt, zunächst etwas Materielles zu erben. Die Geschichte kann gleichwohl die Relevanz des Erhalts des Objekts vermitteln, darin spiegelt sich kein Widerspruch. In der Zusammenfassung bleibt das Originalobjekt unverzichtbar. Die Kommunikation und Vermittlung bedürfen einer zielgruppenspezifischen Anpassung, Fragen und Zuhören ermöglicht einen Perspektivwechsel und schaffen die Partizipation der zukünftigen Erben, die Bedingung für den langfristigen Erhalt des kulturellen Erbes ist. Vererbt wird das Objekt, nicht das Narrativ.

Forum 4

Baudenkmäler in neuem Dienst: Vom Nutzen des Umnutzens

Impulse: Dr. Ing. Barbara Seifen, Leiterin der Praktischen Denkmalpflege der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (Münster), Rita Krane-Frankenfeld, Denkmaleigentümerin (Rheda-Wiedenbrück/Verl), Peter Hoppe, Gesellschafter der HOPPE-Unternehmensgruppe (Menden) und Vorsitzender der Mendener Stiftung Denkmal und Kultur, Michael Kronauge, Bürgermeister der Stadt Hallenberg

Moderation: Markus Baier, Leiter des Geschäftsbereichs Stadtplanung und Bauen in der Alten Hansestadt Lemgo

Protokoll: Tim Odendahl, LWL-Archivamt für Westfalen (Münster)

Ausgangspunkt

Zu allen Zeiten wurden Gebäude umgebaut und danach anders genutzt. Angesichts der sich

ändernden Rahmenbedingungen stellt sich heute drängender die Frage: Wie kann es gelingen, Baudenkmäler langfristig verträglich einer neuen Funktion zuzuführen, zumal sich nicht immer für alle Beteiligten der gesellschaftliche Nutzen sofort zeigt?

In diesem Forum standen Fragen nach Motivation und Verantwortung, Legitimation und Deutungshoheit im Vordergrund. Dazu wurden aus unterschiedlichen Perspektiven gelungene Projekte vorgestellt. Das Forum lud auf dieser Grundlage zu einem konkreten Austausch über Möglichkeiten und Grenzen bei der Umnutzung von Baudenkmalern ein.

Impulse und Austausch

In ihrem Impulsvortrag stellte Dr. Barbara Seifen heraus, dass Umbau und Umwidmung von Baudenkmalen kein neues Phänomen sei, sondern

schon immer stattgefunden hätten. Dabei gebe es Beispiele aus den verschiedensten Nutzungsarten. Ob Hotels, Einkaufszentren, soziale Einrichtungen, Universitäten oder Handwerksbetriebe – der Umnutzung seien keine Grenzen gesetzt. Aus denkmalpflegerischer Sicht sollten Ein-, Um- und Anbauten den historischen Bestand respektieren und nach Möglichkeit reversibel sein.

Die Sanierung von Baudenkmalern kann nur in den seltensten Fällen komplett aus eigenen Mitteln finanziert werden. Peter Hoppe regte an, zur Finanzierung lokale Sparkassen, Volksbanken oder Versicherungen anzusprechen. Diese Institutionen seien an einem stimmigen Ortsbild sowohl aus sozialen als auch wirtschaftlichen Gründen interessiert. Zum Thema Inklusion beziehungsweise Barrierefreiheit von Baudenkmalern wurde schnell klar, dass 100 Prozent in den seltensten Fällen erreicht werden könne. Allerdings sei die Devise: möglichst viel umsetzen! Private Träger sind nicht zur barrierefreien Einrichtung verpflichtet, allerdings fänden sich in den häufigsten Fällen denkmalverträgliche Lösungen.

Wenn es aufgrund von Gestaltungssatzungen um Auflagen zu bestimmten Baudetails oder zu gestalterischen Ausführungen an erhaltenswerten Gebäuden in historischen Stadtbereichen geht, gibt es häufig Diskussionen mit den Eigentümern. Bürgermeister Michael Kronauge berichtete von dem pragmatischen Weg seiner Stadt, in der mit Augenmaß in Bezug auf die eigene Gestaltungssatzung auch mal Ausnahmen zugelassen werden.

Restriktionen können auch zu Rückschlägen für ein Umnutzungsprojekt führen, berichtete Rita Krane-Frankenfeld, möglicherweise sogar zur Aufgabe des Projekts – hier sei Empathie

nötig. Sowohl Verwaltung als auch angehende motivierte Denkmaleigentümer müssten Kompromissbereitschaft zeigen. Um ein Projekt mit Herzblut fortzuführen, sei auch viel Input von außen nötig. Auch seien Auszeichnungen und Preise für die geleistete Arbeit ein Mittel, das den Beginn zukünftiger Projekte motivieren könne. Insgesamt, so das Fazit im Forum, seien viel Kommunikation und Vertrauen unter den Verhandlungspartnern notwendig und wichtig.

Fazit

Zu allen Zeiten wurden Gebäude umgebaut und danach anders genutzt. Gelungene Umnutzung gehe behutsam und reflektiert mit dem Denkmal um. Die Finanzierung sei nur in den seltensten Fällen komplett mit Eigenmitteln des Eigentümers bzw. der Eigentümerin möglich. Dabei hätten nicht nur die öffentliche Hand, sondern auch Unternehmen aus sozialen wie wirtschaftlichen Gründen Interesse am Erhalt von Denkmälern. Insgesamt seien viel Kommunikation und Vertrauen unter den Verhandlungspartnern notwendig und wichtig. Das Suchen von Verbündeten sei eine der effektivsten Möglichkeiten, um Problemen und Frust vorzubeugen.

Forum 5

Gebaute Geschichte erhalten und schützen

Impulse: Michael Arns, Architekt BDA, Vizepräsident der Architektenkammer NRW (Freudenberg/Düsseldorf), Bernhard Bußwinkel, Leiter der Abteilung Bauen, Wohnen, Immissionen des Kreises Gütersloh, Prof. Dipl.-Ing. Oliver Hall, Professor für Stadtplanung und städtebauliches Entwerfen der Detmolder Schule für Architektur und Innenarchitektur an der Hochschule OWL (Detmold)

Moderation: Tim Rieniets, Geschäftsführer der Landesinitiative StadtBauKultur NRW (Gelsenkirchen)

Protokoll: Elena Biermann (Hochschule OWL), Meike Rehborn (Hochschule OWL)

Ausgangspunkt

Experten gehen davon aus, dass über die eingetragenen Denkmäler hinaus 30 Prozent des Baubestandes als erhaltenswert und schutzwürdig einzustufen ist. Gerade diese Bauten sind ganz wesentlich für die Authentizität von Orts- und Stadtbildern und ganzen Kulturlandschaften. Dieses kulturelle Erbe birgt ein strategisches Potenzial – auch und gerade dann, wenn das Thema aus einer ganzheitlichen Perspektive betrachtet wird. Es gibt große regionale Unterschiede bezüglich der Sensibilität, mit der diese besonders erhaltenswerten Bauten erfasst und behandelt werden. Gleichzeitig gibt es noch Defizite bei den rechtlichen und planerischen Instrumenten, die Bauämtern, Architekten und Stadtplanern in diesem Zusammenhang zur Verfügung stehen. Das Forum sensibilisierte mit vielen Beispielen aus der Praxis für einen achtsamen wie kreativen Umgang mit der „gebauten Geschichte“. Dabei lag das Augenmerk auf dem gestalterischen Wert für die Stadtentwicklung und die Kulturlandschaft.

Impuls 1

Michael Arns setzte das Thema „Erhaltenswerte Bausubstanz“ in den Kontext aktueller Bau- und Planungspraxis und betonte die Verantwortung, die Architekten für einen kulturell und

ökologisch verantwortlichen Umgang mit dieser Bausubstanz haben. Dabei sah er die Problematik darin, dass die Parameter für die Identifikation erhaltenswerter Gebäude fehlen, und dass die verantwortlichen Akteure vor Ort oftmals zu wenig Kompetenz haben.

Impuls 2

Bernhard Bußwinkel setzte das Thema in den Kontext des Bauens auf dem Land und des Bauens im Außenraum. Anhand konkreter Objekte aus dem Kreis Gütersloh zeigte er aus seiner Sicht sowohl erfolgreiche als auch fragwürdige Beispiele. Als die größten Probleme sah er den fehlenden Anreiz und mangelnde Kenntnisse über regionale Baukultur bei vielen Bauherren und anderen Verantwortlichen.

Impuls 3

Prof. Dipl.-Ing. Oliver Hall nahm den Leitspruch von Luigi Snozzi „Wenn du ein Haus baust, denk an die Stadt.“ als Anstoß seines Impulses. „Wenn du ein Haus gebaut hast, aber es steht leer, was geschieht mit der Stadt?“ ist die aktuelle Frage, die sich für zahlreiche Städte mit historischer Bausubstanz stellt. Anhand des Pilotprojektes „Heimatwerker Nieheim“ in Zusammenarbeit mit StadtBauKultur NRW und der Stadt Nieheim zeigte er die praxisorientierte Arbeit der Hochschule OWL.

Ein leer stehendes Ackerbürgerhaus in der Kleinstadt Nieheim und die örtlichen Gegebenheiten bilden dabei eine gute Grundlage für ein Integrationsprojekt, bei dem Migranten mit Bleibeperspektive mit Nachbarn und Studierenden zusammen arbeiten. Mit der These „Wer baut, der bleibt!“ werden dabei aktuelle gesellschaftliche (unter anderem Zuwanderung, Wohnungsbaubedarf) und städtebauliche Themen (Leerstand, Stadtbildpflege, schrumpfende Regionen) mit ökologischen Themen (Erhalt von Bausubstanz als „graue Energie“) zusammengebracht.

Resümee der Diskussion

Es wurde festgestellt, dass der bauliche Bestand hinsichtlich seiner Schutzwürdigkeit in drei Kategorien eingeteilt werden kann: 1.) Baudenkmäler (circa zwei bis drei Prozent des gesamten Baubestandes); 2.) Erhaltenswerte Bausubstanz (circa 30 Prozent); 3. Übrige Bausubstanz. In der Diskussion stand die zweite Kategorie (erhaltenswerte Bausubstanz) im Mittelpunkt.

Um einen zielgerichteten Umgang mit erhaltenswerten Gebäuden zu ermöglichen, werden angepasste Standards, neue rechtliche Instrumente sowie intensivere Kommunikation und Zusammenarbeit gefordert. Als planerische Instrumente wird den Kommunen empfohlen, Leerstandskataster mit Steckbrief je Gebäude beziehungsweise Denkmalpflegepläne zu erstellen. Letztere sind erforderlich, um KfW-Kredite für die Sanierung von erhaltenswerter Bausubstanz beantragen zu können.

Für Eigentümer/Bauherren erhaltenswürdiger Häuser wäre ein Leitfaden mit Handlungsempfehlungen und guten Beispielen hilfreich, an dem sie sich orientieren können. Wie kann ein Gebäude kostensparend erhalten werden, während vereinfachte rechtliche Rahmenbedingungen eingehalten werden?

Außerdem sollten Anreize für Eigentümer geschaffen werden, um erhaltenswerte Gebäude zu bewahren. Dieses kann durch die Verein-

fachung von rechtsverbindlichen Baustandards gewährleistet werden. Und würde zum Beispiel die „graue Energie“, die beim Bau und Abriss von Gebäuden aufgewendet werden muss, in der Energieeinsparverordnung (EnEV) berücksichtigt werden, wäre die Sanierung gegenüber einem Neubau häufiger im Vorteil.

Aber nicht jedes Haus kann erhalten werden, denn oft fehlt es an wirtschaftlich tragfähigen Nutzungen. Sind keine Nutzungen zu finden, kann man die betroffenen Bauwerke entweder mit minimalen Mitteln konservieren oder einem städtebaulich kontrollierten Abriss zuführen. Ersatzneubauten müssen unter den Bedingungen der Qualitätssicherung und der Berücksichtigung des historischen Stadtkontextes erfolgen. Allgemein fehlt es an Wissen und Bildung im Bereich Baukultur, das öffentliche Bewusstsein der Gesellschaft muss gestärkt werden. Die Ausbildung und Sensibilisierung der nachwachsenden Generation könnte hier ein Anfang sein, beginnend schon in der Schule mit verbindlich im Lehrplan festgelegten Fächern zur baukulturellen Bildung. Da der Umgang mit Bauen im Bestand als Planungsaufgabe zunehmend von Relevanz ist, könnte ein weiterer Schritt die Förderung von Fachkompetenzen in Beratungsstellen von Bauämtern sein.

Forum 6**Zukunft der Kirchen**

Impulse: Gido Hülsmann, Architekt, soan Architekten, Mitglied im Beirat Kunst und Kultur der Evangelischen Kirche von Westfalen (Bochum), Christiane Berghahn, Vorsitzende des Pfarrgemeinderates der katholischen Kirchengemeinde Heilig Kreuz in Horn-Bad Meinberg, Carola Scholz, Referatsleiterin Stadtentwicklung und Denkmalpflege im Ministerium für Bauen, Wohnen,

Stadtentwicklung und Verkehr des Landes NRW (MBWSV, Düsseldorf)

Moderation: Kerstin Gralher, Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen, Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche von Westfalen (Villigst)

Protokoll: Ute Lass, wiss. Volontärin in der LWL-Kulturabteilung

Ausgangspunkt

Kirchen sind auf vielfache Weise stark mit dem Gemeinwesen verbunden. Neben religiösen und kulturellen, sozialen und karitativen Bereichen ist es auch die baukulturelle und historische Präsenz, mit der Kirchen seit jeher öffentliche Räume prägen.

Diese besonderen Orte haben es heutzutage jedoch schwer; es ist zu erwarten, dass bis 2030 ein Viertel aller Kirchen auch in Westfalen-Lippe schließen muss. Gemeindemitglieder und kirchliche Organisationen, Architekten und Kommunen versuchen vielerorts ihre Kirchen zumindest als Gebäude zu erhalten. Auch ohne sakrale Nutzung sollen sie ihre zentrale Stellung in der Gesellschaft und im Ortsbild behalten. Die damit verbundene Neuorientierung und Umdeutung bringt besondere emotionale, rechtliche und andere Herausforderungen mit sich.

Das Forum machte auf die Entwicklung und das Potenzial dieses besonders codierten kulturellen Erbes aufmerksam. Es gab einen Überblick und regte zum Austausch über aktuelle Konzepte und Projekte an. Außerdem wurde die Frage nach Erwartungshaltungen und Verantwortung der Beteiligten gestellt.

Impulse und Diskussion

Kirchen sind kulturelles Erbe und neben der gesellschaftlichen, bau- und kunsthistorischen auch Teil der persönlichen Erinnerung vieler Menschen. Ziel sollte es deshalb sein, die Stellung der Kirche in der Gesellschaft sowie im Ortsbild zu erhalten. Die Kirche steht dabei nicht nur vor der Herausforderung, sich inhaltlich den gesellschaftlichen Veränderungen anzupassen, sondern auch ihre Rolle im öffentlichen Raum zu überdenken und neu zu definieren. Die Schließung oder der Abriss eines Kirchengebäudes kann dabei nicht die Lösung sein.

Gido Hülsmann hat bereits verschiedene Projekte zur Umgestaltung von Kirchengebäuden realisiert und präsentierte das Beispiel des Gemeindezentrums Alte Kirche in Bochum-Wattenscheid. Aus der geplanten Umgestaltung der denkmalgeschützten „Alten Kirche“ in der Ortsmitte Wattenscheids wurde letztlich ein Konzept für ein Gemeindezentrum entwickelt. Frei nach dem Motto „Alt trifft Neu“ führte

eine architektonische Lösung zwei Gebäude zusammen.

Christiane Berghahn stellte das Projekt in ihrer Gemeinde vor, der Katholischen Kirchengemeinde Heilig Kreuz in Horn-Bad Meinberg. Dort hat man sich im Jahr 2006 dafür entschieden, die Heilig Kreuz Kirche umzugestalten. Es wurde zu einem kirchlichen Zentrum mit integriertem Gemeindehaus umgebaut. Eine mobile Glaswand ermöglicht es, den gesamten Kirchenraum für Gottesdienste zu nutzen und einen Teil bei Bedarf abzutrennen.

Die beiden Beispiele zeigen eine möglichst alternative Neunutzung, etwa als Kulturzentrum oder Ausstellungsraum. Es geht immer darum, dieses besonders codierte kulturelle Erbe zu bewahren, es den Gegebenheiten der Zeit anzupassen und auf die Umstände zu antworten. Sehr wichtig sei es, die Verantwortlichen in Stadtentwicklung und Städtebauförderung mit in die Debatten einzubeziehen. Die Diskussionen im Forum ergaben, dass viel zu häufig Entscheidungen über die Zukunft einer Kirche nur intern, häufig im Gemeinderat, besprochen würden und somit nicht genügend Austausch und Transparenz auch gegenüber der Stadtgesellschaft herrsche.

Die Diskussionen im Forum zeigten auch, dass keine generelle Formel für den „richtigen“ Umgang mit dem Problem aufgestellt werden kann. Sondern es müssten immer individuelle Lösungen gefunden werden. Bereits realisierte Projekte können zur Orientierung dienen.

Fazit

Die Teilnehmenden waren sich darüber einig, dass Kirchengebäude alle Bewohnerinnen und Bewohner eines Ortes etwas angehen. Ihre Botschaften: mehr Transparenz und frühzeitige Kommunikation aller Beteiligten untereinander und mit der Öffentlichkeit. Kirchengebäude gehen alle etwas an!

Forum 7

„Mal eben“ geht nicht: Kooperation ist schneller gesagt als getan



Impulse: Ralf Ebert, STADTart (Dortmund), Stephan Sensen, Leiter der Museen des Märkischen Kreises und Vorsitzender WasserEisenLand – Industriekultur in Südwestfalen e. V. (Altena), Bettina Rinke, Geschäftsführerin der Museumsinitiative OWL (Detmold), Corinna Endlich, Leiterin der Abteilung Kultur des Kreises Borken (Vreden)
Moderation: Susanne Treutlein, zuständig im Kreis Steinfurt für Tourismusförderung und Regionalmarketing
Protokoll: Sarah Pfeil, wiss. Volontärin in der LWL-Kulturabteilung

Ausgangspunkt

Museumsarbeit in ländlichen Räumen unterliegt im Prinzip den gleichen Anforderungen wie in Städten. Auch die Erwartungen der Besucherinnen und Besucher gleichen sich. Was auf dem Land jedoch anders zu sein scheint: Hier wird es viel öfter als erstrebenswert angesehen oder von Entscheidern gefordert, sich zu vernetzen und mehr zusammenzuarbeiten.

Etliche Fragen liegen nahe: Kann durch solche Kooperationen womöglich die Vielfalt des kulturellen Erbes besser sichergestellt werden? Wer könnte wie auf eine gute Weise zusammenarbeiten? Und: Brauchen „die Großen“ in der Stadt „die Kleinen“ auf dem Land wirklich nicht, wie es aus städtischen Zentren oft zu ver-

nehmen ist? Bessere Kooperationen sind schnell gefordert, sie in die Tat umzusetzen ist dagegen oft sehr komplex.

In diesem Forum wurde gemeinsam überlegt, wie alle Beteiligten profitieren können. Vor allem sollte es um Hoffnungen, Wünsche, Erwartungen und Realitäten gehen. Neben aktuellen Studien dienten drei sehr unterschiedliche Formen der Zusammenarbeit als Ausgangspunkt für die Diskussion.

Impuls von Ralf Ebert

Ralf Ebert stellte die Ergebnisse zweier Studien vor. Bei der ersten im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) ging es um Museumspartnerschaften zwischen Stadt und Land, bei der zweiten im Auftrag der Region Aachen Zweckverband um die Optimierung der Kooperation in der Euregio Maas-Rhein.

Die Ergebnisse der beiden Studien zeigen: Große Einrichtungen können mit kleinen Einrichtungen kooperieren. Dabei geht es um Offenheit der Verantwortlichen für eine gleichberechtigte Zusammenarbeit und die Pflege von persönlichen Kontakten. Die Kooperationsarbeit braucht sowohl eine strategische Zusammenarbeit als auch personelle und finanzielle Ressourcen. Netzwerkbildung kommt durch gegenseitige Unterstützung der Partner zustande. Hohe Hürden sollen zunächst vermieden werden (klein anfangen und keine großen finanziellen Aufwendungen forcieren).

Strategie: über Kommunikation zu Koordination und dann zu Kooperation, auch zu Netzwerken. Als Voraussetzungen sind ähnliche Sicherheitsstandards, die Bereitschaft zur Kooperation auf allen Seiten und professionelle Ausstellungskonzepte für Museumspartnerschaften zu sehen. Hilfreiche Methoden dabei sind die Entwicklung von Modellprojekten und Einrichtung von Kuratorenmodellen.

Als Erfolgsfaktoren sind die persönlichen Kontakte der Leiter, Konservatoren etc. zu sehen, gemeinsame Interessen und Themen, geeignete Partner und die gegenseitige Wertschätzung. Außerdem sollten neue Vermittlungsformen bedient werden (zum Beispiel Social Media). Als häufige Hindernisse wurden identifiziert: die räumliche Entfernung zwischen Partnern, intransparente oder ungenügend geklärte Verantwortlichkeiten, nicht ausreichende finanzielle und personelle Ressourcen sowie Sprache und kulturell bedingte unterschiedliche Lebensgewohnheiten bei grenzüberschreitenden Kooperationen.

Impuls von Bettina Rinke: die Museumsinitiative OWL

Bettina Rinke nannte zuerst die zentrale Aussage zum Selbstverständnis der Museumsinitiative in Ostwestfalen-Lippe „Wir bleiben jeweils einzigartig und bilden als Netzwerk eine Museumslandschaft.“ Die Entstehung der Museumsinitiative sei auf Grundlage der „Regionale“ im Jahr 2000 entstanden. Über die Jahre wurden Themenjahre, Methoden, ein digitales Objektportal der Museen in OWL und Fortbildungen organisiert und entwickelt. Die Finanzierung erfolge durch Mitgliedsbeiträge und das Land NRW (größter Förderer). Abschließend fasste Bettina Rinke zusammen, dass die heterogene Zusammensetzung des Netzwerks einer Federführung, eines gut funktionierenden Vorstands, der Mitwirkung von Museumsleitern und der Mitgliedschaft sowohl von kleinen als auch großen Museen bedürfe.

Impuls von Stephan Sensen: WasserEisenLand
Stephan Sensen beschrieb zunächst den „WasserEisenLand e. V.“, der das industriekulturelle Netzwerk für Südwestfalen betreibt. Von 350 Technikdenkmälern und Industriemuseen in der Region können ungefähr 50 kulturtouristisch vermarktet werden. Wichtig sei die Kooperation aller Standorte und Mitglieder – kleiner wie größer –, denn nur gemeinsam könnten sie die Industrie- und Gewerbe-geschichte Südwestfalens nachvollziehbar erzählen. Das Netzwerk betreibt bzw. publiziert viele Plattformen wie Internetseiten, Erlebnisführer-Taschenbücher, touristische Übersichtskarten und Broschüren. Es unterstützt aber auch Einzelprojekte. Eine sinnvolle Weiter-

entwicklung des Netzwerks, z. B. die geplante Vernetzung mit der „Route der Industriekultur“ des Ruhrgebiets, sei auf rein ehrenamtlicher Basis nicht möglich. Eine verlässliche Förderung sei auch wichtig, um die bisherigen einzelnen Ergebnisse der Partner und gemeinsame Erfolge des Netzwerks WasserEisenLand für die Zukunft zu sichern.

Impuls von Corinna Endlich: das kult – Kultur und lebendige Tradition Westmünsterland

Corinna Endlich stellte das „kult – Kultur und lebendige Tradition Westmünsterland“ in Vreden im Kreis Borken vor. Mit dem „kult“ solle ein kultureller Ankerpunkt zur Identifikation mit und Stärkung der Region entstehen. Mit der Fertigstellung des Bauvorhabens sei im Jahr 2017 zu rechnen. Im kult werden das ehemalige Hamaland-Museum, das Landeskundliche Institut Westmünsterland, die Kreis- und Heimatpflege sowie die historischen Teile des Kreisarchivs und des Archivs der Stadt Vreden zusammengeführt. Damit solle sich eine kulturelle Dachmarke für die Region entwickeln. Kurze Wege und unterschiedlichste Synergien förderten ein gemeinsames Denken und Handeln der Einrichtungen. Das kult soll zu einem Kulturstandort für ein vielschichtiges Publikum, einem Bildungs- und außerschulischen Lernort und damit einem grenzüberschreitenden Impulsgeber ausgebaut werden. Denn ein Vorteil des kult in Vreden sei, dass es in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Niederlanden einen hohen Bekanntheitsgrad über die Grenzen Deutschlands hinaus gewinnen könne. Die Vision für 2020 für die Kulturmarke „kult“ sei, sich als eine „Kulturachse“ zu etablieren. Die Marke solle sich zu einem Dienstleister in Kultur, Bildung, Wissenstransfer und für Kooperationen verschiedenster Art entwickeln.

Fazit

Einmal mehr wurde deutlich, dass das Streben oder die Forderung nach mehr Kooperation und Vernetzung schneller gesagt als getan ist, aber unerlässlich für die Zukunftsfähigkeit der Einrichtungen.

Forum 8**Kulturelles Erbe mitgestalten:
Welche Rolle spielt das Ehrenamt?**

Impulse: Martina Grote, Geschäftsführerin der NRW-Stiftung (Düsseldorf), Dr. Edeltraud Kluebing, Geschäftsführerin des Westfälischen Heimatbundes (Münster), Siegfried Griebisch, Vorsitzender des Fördervereins Osemunddenkmal Ahe-Hammer Herscheid/Werdohl e. V. und ehemaliger Bürgermeister (Werdohl), Gerhard Schute, Vorsitzender des Vereins für Bergbau-, Industrie- und Sozialgeschichte Dorsten e.V. (ehemalige Zeche Fürst Leopold), Johannes Werthenbach, Leiter des Büros Bürgermeister in der Gemeinde Burbach

Moderation: Susanne Thomas, Servicebüro Kulturregion Südwestfalen (Altena)

Protokoll: Ricarda Bodi, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (Münster)

Ausgangspunkt

Ungezählte Menschen in Westfalen-Lippe engagieren sich ehrenamtlich dafür, authentische Orte und Objekte zu erhalten und deren Inhalte zu vermitteln. Diese Arbeit ist nicht nur deshalb unverzichtbar, weil die Engagierten sich für die Wertschätzung von Kulturerbe einsetzen, sondern auch, weil sie dazu beitragen, dass dieses im Bewusstsein aller Menschen verankert wird. Das ist eine wichtige Grundlage für einen aktiven Dialog über den Umgang mit kulturellem Erbe.

Das Forum ging von der Frage aus, wie sich der gesellschaftliche Wandel auf die Arbeit von ehrenamtlich engagierten Menschen auswirkt. Wie verändern sich Beteiligung und Teilhabe im Zuge des demographischen Wandels („älter, bunter, weniger“)? Eine konkrete Frage: Wer entscheidet (in Zukunft) darüber, wie mit unserem Kulturerbe umgegangen wird? Im Dialog mit Förderern und Praktikern wurde in diesem Forum über strategische Herausforderungen und Chancen diskutiert.

Impuls von Martina Grote

Martina Grote stellte die NRW-Stiftung als Förderpartnerin des kulturellen Engagements vor und erläuterte die Entwicklung der Antragsstellungen der letzten fünf Jahre. Sie berichtete außerdem, welche Grundvoraussetzungen für eine erfolgreiche Projektdurchführung und auch -förderung nötig sind. Essenziell wichtig sei aus ihrer Erfahrung ein professionell aufgestelltes Ehrenamt, weswegen die NRW-Stiftung auch Workshops zur Qualifizierung von Ehrenamtlichen anbietet.

Impuls von Dr. Edeltraud Kluebing

Edeltraud Kluebing berichtete von einer 2016 durchgeführten Umfrage zu den Tätigkeiten der westfälischen Heimatvereine. Ein auffälliges Ergebnis der Umfrage sei, dass nur circa 50 Prozent der Vereine Kinder- und Jugendarbeit machen, obwohl immer wieder darüber geklagt werde, dass sich die Jugend nicht für Heimatpflege interessiert. Als „Ehrenamtliche von morgen“ müssten Kinder jedoch früh und kontinuierlich an kulturelle Themen herangeführt werden. Positiv sei zu berichten, dass die Heimatvereine untereinander sehr gut vernetzt sind. Zwei Drittel der Heimatvereine befänden sich im aktiven Gespräch mit der politischen Ebene, 80 Prozent betrieben Öffentlichkeitsarbeit und unterhielten Pressekontakte.

**Praktisches Beispiel 1
(Johannes Werthenbach)**

Johannes Werthenbach berichtete aus Sicht der Kommune Burbach von der Initiative „LebensWERTE Dörfer“ mit den Projekten Begegnungs- und Erlebniszentrum „Alte Vogtei“ und des „Damals-Erzählcafés“ und stellte dabei die sehr gute Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde und dem Ehrenamt heraus. Werthenbach sagte, dass „die Verwaltung das loben muss, was es braucht, und das ist das Ehrenamt.“ Demnach erläuterte er, in welcher Weise diese Anerkennung

und Förderung in der Kommune Burbach erfolgen: mit der „längsten Tafel des Siegerlandes“, Ehrenamtstagen, Seminaren, Fotowettbewerben, Ehrenamtsbörsen, Jahresempfängen, Ehrenmedaillen, Ehrenbürgerrechten etc.

Praktisches Beispiel 2 (Siegfried Griebisch)

Siegfried Griebisch schilderte die Rettung des Industriedenkmal Ahe-Hammer in Werdohl: Obwohl beide Kommunen kein Geld aufbringen konnten, konnte durch die Kooperation mit der Wirtschaft eine Stiftung ins Leben gerufen werden, die wiederum die Gründung eines Fördervereins angeregt hatte. Griebisch betonte aus seiner Sicht als Mitbegründer des Vereins, dass es vor allem bei fehlenden Mitteln sehr wichtig sei, dass das Ehrenamt dennoch Unterstützung durch die Politik erhält. Eine frühzeitige Einbindung der politischen Entscheidungsträger sei auch dadurch erreicht worden, dass die Bürgermeister im Vorstand des Fördervereins tätig sind.

Praktisches Beispiel 3 (Gerhard Schute)

Gerhard Schute stellte den Bergbauverein sowie das Informations- und Begegnungszentrum Fürst Leopold in Dorsten vor. Im Mittelpunkt stand dabei das Ausstellungskonzept „Leopold-Regal“, eine ab Saisonbeginn 2017 in der ehemaligen Maschinenhalle zu besichtigende Dauerausstellung zur Geschichte des Bergbaus in einem interaktiven Hochregal. Schute berichtete, dass das Informations- und Begegnungszentrum auf rein ehrenamtlicher Basis betrieben werde. Auf Nachfrage berichtete Gerhard Schute über einen vom Verein initiierten interkulturellen Ansatz am Standort Fürst Leopold: In der benachbarten Zechensiedlung Fürst Leopold legte der Bergbauverein einen historischen

Siedlungsgarten an, der jetzt sehr erfolgreich vorwiegend von Familien mit Migrationshintergrund betrieben werde.

Diskussion

In der Diskussion wurde eine große Frustration über die Art und Weise der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamt deutlich. Als Ansätze für ein zukunftsfähiges Ehrenamt wurden unter anderem genannt: die bessere Verankerung des Ehrenamtes in den Kommunen mit hauptamtlichen Ansprechpartnern, die sich kümmern, eine Anerkennungskultur für das Ehrenamt von Seiten der Politik sowie das Sichtbarmachen von Vereinen selbst. Außerdem müssten Ehrenamtliche qualifiziert und professionalisiert werden, sich modernen Kommunikationsmitteln öffnen und den Wissenstransfer beim Generationenwechsel gewährleisten. Zudem müsste mehr Kinder- und Jugendarbeit gemacht werden.

Fazit

Die große Rolle des Ehrenamtes auch bei der Gestaltung des kulturellen Erbes wurde deutlich. Die bekannten Ansätze für gutes bürgerschaftliches Engagement wurden von den Teilnehmenden bekräftigt, zum Beispiel eine bessere Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamt, Qualifizierung, Modernisierung und Sichtbarmachung. Für den Generationswechsel müssen Wege für den Transfer von Arbeitsergebnissen und Fachwissen gefunden werden, wozu die größeren Verbände beitragen könnten.

Forum 9**Junge Hände treffen auf alte Wände**

Impulse: Bernhard Anzalone, Leiter der Jugendbauhütte Westfalen, mit Teilnehmenden im Freiwilligen Sozialen Jahr in der Denkmalpflege (Soest), Renate Wiechers, Wissenschaftliche Referentin für Museumspädagogik der LWL-Archäologie für Westfalen und stellvertretende Leiterin des LWL-Römermuseums Haltern (Münster/Haltern), Dr. Martina Fleßner und Dr. Franz Waldmann, Geschäftsführerin bzw. Vorsitzender von Schloss Senden e. V., Dr. Ursula Schirmer, Leiterin der Abteilung Bewusstseinsbildung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (Bonn)

Moderation: Kim Lempelius, Koordinatorin der KulturScouts OWL im Marta Herford

Protokoll: Julia Nowotny, Projekt „Kultur in Westfalen“

Ausgangspunkt

„Nur wenn es gelingt, junge Menschen für Denkmäler und Denkmalberufe zu interessieren, sind die heutigen Anstrengungen mit Blick auf die Zukunft sinnvoll.“ Dieses Zitat von Dr. Ursula Schirmer von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz war der Leitsatz für dieses Forum: Die Teilnehmenden diskutierten über zukunftsfähige Wege, über die junge Menschen dafür gewonnen werden können, sich mit ihrer Zeit und Tatkraft für das kulturelle Erbe zu engagieren. Ausgangspunkt waren die „Jugendbauhütten“. Sie bieten jungen Menschen eine besondere Form des Lernens aus der Vergangenheit, um Zukunft zu gestalten. Teilnehmende, Einsatzstellen und Partner berichteten über Erfahrungen und Wirkungen.

Bundesweit bestehen mittlerweile 13 Jugendbauhütten, die als Organisations- und Koordinationspunkte zwischen den Freiwilligen und den Einsatzstellen agieren. Teilnehmende und Ehemalige des Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ) in der Denkmalpflege stellten ihre Einsatzstellen und Arbeitsschwerpunkte vor. Auf die Frage nach ihrer Motivation für ein solches FSJ nannten sie vor allem ihren späteren Berufswunsch.

Bernhard Anzalone berichtete, dass bisher 73 von 150 Freiwilligen einen anschließenden Berufsweg im Bereich der Denkmalpflege eingeschlagen hätten.

Für das Heranführen an die Denkmalpflege verwies Renate Wiechers darauf, wie wichtig die Kooperationen mit Schulen seien, um junge Menschen bereits im frühen Alter mit Spaß und durch praktische Erfahrung für die Handwerksarbeit zu begeistern.

Dr. Martina Fleßner und Dr. Franz Waldmann vom Schloss Senden, eine weitere Einsatzstelle der Jugendbauhütte, fanden vor allem bemerkenswert, mit wie viel Freude und Motivation die jungen Leute sich den unterschiedlichen Aufgaben und Gewerken annehmen und gemeinsam mit professionellen Handwerkern Tolles leisten. Dr. Ursula Schirmer nannte für die Bewusstseinsbildung junger Menschen für die Denkmalpflege die drei Stufen: informieren, interessieren und engagieren. Diese Schritte gelte es anzustoßen und auszubauen.

Fazit

Am Ende waren sich alle einig, dass die Gewinnung junger Menschen eine wesentliche Voraussetzung für das Fortbestehen der Denkmalpflege darstelle. Das Interesse sei bei den jungen Leuten durchaus vorhanden, das Hauptaugenmerk müsse also auf das Informieren, die Bewusstseinsstärkung und die Möglichkeiten zum Engagement gelegt werden. Rund um die gemeinsame Arbeit zeigt sich, dass ältere und jüngere Menschen hier gut zusammenkommen und in vielfacher Hinsicht voneinander profitieren können.



Musik so alt wie Westfalen: Barock auf Platt

Eine besondere Musik bot die „Menuettmanufaktur“ auf der sechsten Westfälischen Kulturkonferenz. Das Ensemble, bestehend aus Jochen Schepers (Violine), Gerd Schlüter (Violine, Hackbrett) und Marietta Schwenger (Harmonium), spielte Musik – von der Königsquadrillge bis zum Harlekin-Sesken – aus der Sammlung Dahlhoff aus dem 18. Jahrhundert aus Dinker, die 2012 in der deutschen Nationalbibliothek wiederentdeckt wurde. Barocke Tanzmusik aus Westfalen, einfach und ohne Schnickschnack – Barock up Platt.

Der Name Dahlhoff dürfte im westfälischen Dinker schon seit dem beginnenden 18. Jahrhundert einen guten Klang gehabt haben. Schließlich wurde in der Familie das Amt des Küsters über sechs Generationen weitergegeben. Außerdem waren die Dahlhoffs, wie für den Küster üblich, auch für den Musikunterricht im Ort, die musikalische Begleitung von Feiern und nicht zuletzt für die örtliche Tanzmusik zuständig. Da war es auch klar, dass die Dahlhoff-Kinder nicht nur lernten, die Orgel der Kirche von Dinker zu spielen, sondern auch Menuette, Polonaisen und Sesken zum Tanz zu geigen. Als Johan Diederich Dahlhoff 1764 begann, die vielen kleinen Tanzstückchen seines Repertoires aufzuschreiben, war er bereits fünf Jahre lang Küster, wie es schon sein Vater und sein Großvater vor ihm gewesen waren. Bis 1799 sollte seine Sammlung auf zehn Bände mit je 100 bis

150 Seiten anwachsen. Diese lagerten in der Deutschen Nationalbibliothek, bis sie 2012 von dem österreichischen Musiker Simon Wascher „entdeckt“ wurden. Die Digitalisierung geschah ebenfalls auf Initiative von Wascher und war für die norddeutsche Volksmusik von großer Bedeutung. Eine regionale Sammlung von solchem Umfang war ein wahrer Fund und viele Musiker in und um Westfalen begannen bald, sich Teile der Dahlhoffschen Sammlung anzueignen.

Der größte Teil der Sammlung sind die Modetänze des Barock – Menuette, gefolgt von Polonaisen. Einige Stücke lassen europäische Einflüsse ahnen – vielleicht aus den Jahren des gerade vergangenen Siebenjährigen Krieges. Im Nachbarort Vellinghausen fand im Juli 1761 eine der großen Schlachten statt – französische Truppen kämpften gegen eine preußisch-britische Allianz. Und so schrieb Johan Diederich Dahlhoff einige Jahre später nicht wenige Stücke mit französischen Titeln nieder, die er, eher lautsprachlich, ins Deutsche übertrug. „A ma bel mun köre“ (I,48), „Ah, ma belle, mon coeur“ etwa dürfte einer ländlichen Schönheit gewidmet gewesen sein; eines der Menuette hieß „la schene“, „la chaine“, die Kette, nach einer der Tanzfiguren. Ob alle diese Stücke aber nun Dahlhoffsche Eigenkompositionen sind oder nur von ihm aufgeschrieben wurden, ist schwer zu sagen.

Vortrag

Kulturelles Erbe 4.0 – Perspektive und Herausforderung der Landeskulturpolitik

Christina Kampmann, Ministerin für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW

NRW-Kulturministerin Christina Kampmann freute sich über die große Resonanz auf die diesjährige Kulturkonferenz. Mit Blick auf das Europäische Kulturerbe-Jahr, das die Europäische Kommission für 2018 ausgerufen hat, erweise sich Westfalen-Lippe als kulturpolitischer „Trendsetter“, das dem Thema Kulturerbe schon jetzt „auf der Spur sei“. In ihrem Vortrag betonte sie den hohen Stellenwert, den das kulturelle Erbe für die Landesregierung habe. Im Kulturförderplan des Landes NRW sei einer der Schwerpunkte die Digitalisierung. Das Land wolle den Erhalt und die Pflege des materiellen und immateriellen kulturellen Erbes fördern und Kultureinrichtungen dabei unterstützen, Kulturgüter zu sammeln, zu bewahren und zugänglich zu machen – insbesondere auch durch digitale Möglichkeiten. Als konkrete Themen nannte sie die Behandlung des papiernen Archivgutes, zum anderen die digitale Langzeitarchivierung, auch die von originär digitalem Bild- und Tonmaterial. Dafür sei das Digitale Archiv NRW zusammen mit den Landschaftsverbänden

und den Kommunen auf den Weg gebracht worden. Und in einem Projekt sei gerade mit der Digitalisierung und Online-Präsentation der regionalen Zeitungen begonnen worden. Das Land wolle außerdem ein Kompetenznetzwerk Digitalisierung ins Leben rufen.

Die weiteren Möglichkeiten der Digitalisierung seien aber nicht nur für den Erhalt und die Sichtbarmachung des kulturellen Erbes zu nutzen, sondern auch mit Blick auf die Zielgruppen zu eruieren. Hier ergäben sich viele spannende Möglichkeiten, auch junge Menschen oder Menschen aus anderen Kulturkreisen für das kulturelle Erbe zu begeistern, zum Beispiel mit Hilfe der „Serious Games“, wie es Basel bereits vormache. Daneben gebe es viele weitere Aspekte, die das Ministerium bereits auf der Agenda habe, zum Beispiel auch die Frage nach dem Umgang mit Künstlernachlässen.

Zum Schluss kündigte die Ministerin an, dass sie die Impulse aus der heutigen Konferenz gerne in die Landeskulturpolitik trage und kündigte an, den im Zusammenhang mit dem Kulturfördergesetz intensivierten Dialog mit den Kulturschaffenden und -verantwortlichen in Nordrhein-Westfalen weiter fortsetzen zu wollen.

LWL-Kulturdezernentin
Dr. Barbara Rüschoff-
Thale (li.) überreicht
das erste Exemplar der
Dokumentation der
bisherigen fünf Westfä-
lischen Kulturkonferenzen
an NRW-Kulturministerin
Christina Kampmann.



Im anschließenden Gespräch der Kulturministerin mit der LWL-Kulturdezernentin wünschte sich diese, ein besonderes Augenmerk auf die kleineren Museen zu legen. Diese bedürften größerer Unterstützung wegen ihrer begrenzten Ressourcen, gerade auch in den ländlichen Räumen. Zum anderen mache man sich große Sorgen wegen der eingestellten Denkmalförderung. Dies habe gravierende negative Auswirkungen, vor allem auf das hohe bürgerschaftliche Engagement für die Kulturlandschaft.



Kontakt

Dr. Yasmine Freigang

Referatsleiterin „Strategische Beratung /
Kultur in Westfalen“

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)
LWL-Kulturabteilung
Post- und Lieferadresse: 48133 Münster
Besucheradresse: Piusallee 7, 48147 Münster
Tel.: 0251 591-3924
kultur-in-westfalen@lwl.org

www.kultur-in-westfalen.lwl.org